



Bunter Hund

Story: Nora "SnowWhite" Wolff

Illustration: Lancha



CURSEDSIDE



CURSEDSIDE

Elektronische Ausgabe PDF
Originalausgabe September 2009
Copyright © 2009 by Cursed Side (GbR)
Julia Schwenk, Simone Neblich-Spang, München

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der elektronischen oder anderweitigen Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile, Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages.

Umschlagillustration: Lancha
Illustration Innenteil: Lancha
Satz und Layout: Cursed Side (GbR)

ISBN 978-3-942451-32-1

Besuchen Sie uns im Internet:
www.cursed-side.de

Bunter Hund

Nora »SnowWhite« Wolf
mit Illustrationen von Lancha

Widmung

Für Hilda,
die wieder mal großartige Arbeit geleistet hat,
auch wenn sie immer wieder daran zweifelt.

Und für Julia,
die mehrere Panikattacken meinerseits
erfolgreich abgewehrt hat
und auf jede Frage eine Antwort wusste.

Vincent

Ich glaube, meine Finger frieren gerade ab.

Mit zusammengebissenen Zähnen krampfe ich die Hände fester um den Fahrradlenker, aber genauso gut könnte ich versuchen, mit einem Fön Staub zu saugen. Der eiskalte Wind bohrt sich gnadenlos durch meine bloße Haut hindurch und setzt sich in meinen Knochen fest. Zum tausendsten Mal verfluche ich mich dafür, meine Handschuhe vergessen zu haben, und klammere mich grimmig an dem Gedanken fest, in ein paar Minuten da zu sein.

Als ich um die nächste Ecke biege, taucht dann auch endlich der Weihnachtsmarkt vor mir auf, auf dem um kurz vor elf jedoch noch nichts los ist. Ohne irgendwelchen Hindernissen ausweichen zu müssen, fahre ich direkt auf Fredericks Glühweinstand zu. Piet, ein Student, mit dem ich mir heute die erste Schicht teilen werde, kommt ebenfalls gerade aus einer anderen Richtung angeradelt.

»Hey, Vincent«, begrüßt er mich und springt quietschfidel von seinem Superbike.

Ich steige etwas gemäßigter von meiner schrottreifen Rostlaube und lehne sie an der Rückseite der Glühweinbude an. Anschließen muss ich sie nicht, weil das Teil sowieso niemand klauen würde, was so ziemlich der einzige Vorteil von dem Mistding ist. Aber ein neues Fahrrad ist zur Zeit finanziell einfach nicht drin.

»Piet«, nicke ich ihm zu und gehe anschließend zur Tür in der Holzhütte hinüber.

»Und? Bist du schon in Weihnachtsstimmung?«, fängt Piet sofort Smalltalk an. Er hat unheimliches Talent dafür, was ihm während einer Schicht wesentlich mehr Trinkgeld einbringt als mir. Darauf könnte ich neidisch sein. Wenn es mir nicht so geheuchelt vorkäme, alle Leute mit einem Monstergrinsen im Gesicht zu begrüßen. Ist nicht so ganz mein Ding.

»Geht«, antworte ich sparsam, während er gleich drauf los quasselt und mir was von den Weihnachtsgeschenken erzählt, die er alle schon besorgt hat und die er noch besorgen muss.

Zugegeben, jetzt werde ich doch ein bisschen neidisch. Einen iPod für seinen kleinen Bruder, eine romantische Reise für sich und seine Freundin nach Andalusien und für seine Eltern eine Kiste voller Exklusivweine. Piet hat's ja. Ich frage mich immer noch, was zum Teufel er in den Wintermonaten in einer abgewrackten Glühweinbude mit Hungerlohn will. Wenn ich mir solche Weihnachtsgeschenke so locker-flockig leisten könnte, würde ich mir hier nie und nimmer den Arsch abfrieren. Zum Glück muss ich nicht allzu viele Leute beschenken. Seit meine Eltern vor fünf Jahren bei einem Autounfall ums Leben gekommen sind, ist da eigentlich nur noch meine Oma.

Aber die Weihnachtsgeschenke sind gerade, ehrlich gesagt, mein geringstes Problem. Bei dem Gedanken daran, wie es nach der Schule weitergehen soll, wird mir jetzt schon ganz schlecht.

Ich krame in meiner Hosentasche nach dem Schlüssel für das Türschloss der Bude und höre nebenbei mit halbem Ohr Piet zu, nicke hin und wieder und sage: »Hm-hm«, oder: »So?« Das reicht ihm. Keine Ahnung, ob er weiß, dass mich sein Gerede nicht sonderlich interessiert.

Leicht überrascht stelle ich fest, dass Frederick gestern gar nicht abgeschlossen hat, was absolut nicht zu ihm passt. Aber da Samstag gewesen ist, kann es gut sein, dass er mit Bekannten noch was getrunken und es dann schlicht vergessen hat.

Ich nehme das Schloss ab und stecke es ein, damit uns niemand während unserer Arbeitszeit in der Bude einsperren kann, öffne die Tür und –

»Ach du Scheiße.«

»Was?« Piet tritt neben mich. »Ist etwa...« Er stockt, als er ebenfalls die zusammengekauerte Gestalt in der hinteren Ecke entdeckt, die sich in einen Haufen Stoff eingemummelt hat und uns noch nicht bemerkt zu haben scheint. »... eingebrochen worden«, beendet Piet etwas verspätet den Satz. »Du meine Güte, was ist das denn?«

»Nach was sieht's denn aus?« Leicht genervt rolle ich mit den Augen und will die Glühweinbude betreten, aber Piet hält mich augenblicklich am Arm zurück.

»Hey, was hast du vor?«

»Ihn wecken und rauswerfen. Oder willst du vielleicht Glühwein ausschenken, während Dornröschen zu deinen Füßen schnarcht?«

»Ähm, nee. Aber... ich weiß nicht. Was ist, wenn er... na ja, gefährlich ist?«

Gefährlich? Mann, was liest der nachts nur zum Einschlafen? Einen abgewrackten Landstreicher, Penner oder was auch immer werde ich gerade noch aus einer Glühweinbude rauswerfen können, ohne danach mit der Ambulanz ins Krankenhaus gefahren werden zu müssen.

»Ist er nicht«, antworte ich daher nur und gehe zu dem Bündel Mensch in der Ecke hinüber. Nicht wirklich hart, aber auch nicht gerade sanft stoße ich ihn mit dem Fuß an. »Hey. Hey, aufwachen!«

Der Stoffberg, der bei näherer Betrachtung aus ein paar bunt zusammengewürfelten Klamotten zu bestehen scheint, bewegt sich leicht und ich höre ein schläfriges Brummeln. Dann ist alles wieder ruhig.

Na, der hat aber einen gesunden Schlaf! Hat der keine Angst, dass man ihn nachts auf offener Straße absticht?

»HEY!«, werde ich lauter und stupse ihn noch mal mit dem Fuß an.

Das wirkt. Aus dem Stoffberg ruckt ein Kopf hervor wie ein Springteufel, der aus einer Kiste saust.

»Ach du Scheiße«, wiederhole ich, als ich in aufgerissene, hellgrüne Augen blicke, die in einem viel zu jungen Gesicht sitzen. Jünger als meins. Der kann nicht älter als sechzehn sein. Ein Ausreißer? Grandios! Hätte der nicht wenigstens so schlau sein können, im Sommer abzuhausen? Dann hätte ich ihn jetzt nicht in Fredericks Glühweinbude finden müssen.

»Fuck.« Hektisch reibt sich der Ausreißer über die Augen, um wohl auch die letzte Dösigkeit zu vertreiben, rührt ansonsten aber keinen Finger, um seinen Kram zusammenzupacken. »Wie spät ist es?«

»Kurz nach elf«, erwidere ich automatisch. »Noch genug Zeit für dich, deinen Kram zu packen und zu verschwinden, ehe hier viel los sein wird.«

»Oh, nur nich' so freundlich.«

»Entschuldige mal?« Piet schiebt sich ebenfalls in die Bude hinein, nachdem er die Gefahr, von einem betrunkenen Landstreicher angepöbelt zu werden, als nicht existent erkannt hat. Was für ein Held – und der will vier Jahre älter sein als ich? »Du bist hier in Privatbesitz eingebrochen. Wir sollten die Polizei rufen und ihn nicht laufen lassen«, meint er an mich gewandt und hat mit dieser Feststellung vermutlich auf sein frisch erworbenes Wissen zurückgegriffen; Piet studiert Jura im Nebenfach.

»Privatbesitz?«, bollert der Ausreißer los, ehe ich was dazu sagen kann. »Alter, sieh' dich hier doch mal um – eine kleine Holzhütte. Ach was, Kabuff! Kein Grund, hier so 'nen Terror zu schieben. Wenn ich wollte, hätte ich mir so ein Teil auch schnell selbst zimmern können.«

»Hast du aber nicht, und genau das macht dich zu einem Einbrecher.«

»Toll. Verklag' mich.«

Der Ausreißer schüttelt verspottend den Kopf, ehe er sich aufrappelt und uns seine stolze Größe von... herrje, er reicht mir gerade mal bis zur Schulter. Beziehungsweise das, was auf seinem Kopf los ist, reicht mir gerade mal bis zur Schulter. Sieht sehr danach aus, als hätte er allein und ohne Spiegel oder auch nur die geringste Ahnung versucht, sich die Haare schwarz zu färben. Herausgekommen ist ein zotteliges Etwas, das an manchen Stellen tiefschwarz und an anderen hellgrau bis dunkelgrau ist. An seiner linken Augenbraue steckt ein unauffälliges Piercing und seine Klamotten sehen ziemlich verlottert aus. Da bin ich mir allerdings nicht sicher, ob das Absicht ist oder von den Tagen zeugt, die er schon auf der Straße lebt.

Als er sich aus dem Stoffhaufen eine schwarze Jacke mit zig Buttons und Aufnähern fischt, die ein erstaunlich dickes Innenfutter zu haben scheint, bemerkt er, dass Piet und ich ihn beobachten.

»Was denn, zur Hölle? Ich bin doch schon dabei, meinen Kram zu packen!«

»Vielleicht...«, setzt Piet ein wenig unsicher an und tauscht einen kurzen Blick mit mir aus. »Vielleicht würde es dir ganz gut tun, von der Polizei gefunden zu werden. Deine... deine Eltern machen sich bestimmt Sorgen.«

Der Ausreißer – oder sollte ich besser sagen: Freak? – runzelt verärgert die Stirn, während er in seine Jacke schlüpft. »Kümmer' dich doch einfach um dein' eigenen Scheiß, ja?«

»Würden wir ja«, antworte ich. »Wir warten nur noch darauf, dass du hier endlich verschwindest.«

Mittlerweile geht es auf zwanzig nach elf zu und mehrere Buden um uns herum sind ebenfalls dabei, sich für die Kundschaft fertig zu machen, oder haben gar schon alles aufgestellt. Die ersten Weihnachtmarktverrückten tummeln sich auch bereits zwischen den einzelnen Buden, obwohl es eigentlich immer noch viel zu früh ist.

Allerdings habe ich keine Lust, dass plötzlich Frederick um die Ecke kommt, weil er meint, nach uns sehen zu müssen. Auch wenn's nur ein Hungerlohn ist, ich hänge an dem Geld und will nicht riskieren, dass Frederick uns aus einer Laune heraus raus wirft.

»Vincent... wir können doch nicht –«

»Natürlich können wir. Bin ich die Wohlfahrt? Er hat sich das doch wohl selbst eingebrockt.« Ich sehe zu dem Freak hinüber, dem meine Worte offensichtlich nicht so ganz schmecken, so, wie der mich anfunkelt. Was, hat er vielleicht geglaubt, ich spendiere ihm aus Nächstenliebe einen Glühwein?

»Geh' wieder nach Hause. Da musst du nirgendwo einbrechen, um dir nachts nicht den Arsch abzufrieren.«

Er sieht aus hellen Augen zu mir hoch. »Steck' dir deine Samaritentipps sonst wohin.«

»Gleich, nachdem du verschwunden bist, versprochen.« Ich packe ihn am Arm, ziehe ihn an mir und dem verblüfften Piet vorbei und schubse ihn in Richtung der Tür.

»Hey!« Er stolpert nach draußen in die Kälte, wirbelt aber gleich darauf wieder herum und blafft: »Meine Sa–«

Ich werfe ihm seinen voll gestopften Rucksack direkt in die Arme, was ihm augenblicklich die Sprache verschlägt und oben-drein einen Schritt zurücktaumeln lässt. Dann ziehe ich die Tür demonstrativ zu, auch wenn Piet und ich daraufhin in einem diffusen Halbdunkeln stehen.

Draußen tritt der Freak einmal kräftig gegen das Holz und brüllt: »ARSCHLOCH!«, dann ist es ruhig.

»Das war zu hart«, meint Piet und macht sich gleichzeitig an der Fensterluke der Bude zu schaffen, damit wir auch endlich öffnen können.

»Findest du?«, frage ich gelangweilt zurück und erhitze die Glühweinbehälter.

»Natürlich! Allein schon aus Trotz wird er jetzt nicht zurückgehen.«

Ich blinke ihn etwas irritiert an. »Na und? Wenn das so kalt bleibt, rennt er spätestens nach Hause, wenn er Frostbeulen bekommen hat. Oder die Grippe.«

Ich sehe nicht ein, warum ich mir um irgendeinen verblödeten Ausreißer Gedanken oder gar Sorgen machen soll, wenn ich nicht einmal weiß, was ich selbst nach der Schule machen werde. Einen Ausbildungsplatz habe ich nicht bekommen und Studieren übersteigt eindeutig meine Verhältnisse. Wenn das jetzt bei diversen Fast-Food-Ketten oder Cafés auch nichts mit einer Einstellung wird, habe ich ein echtes Problem. Vielleicht bin ich ein bisschen zu schnell dabei gewesen, mich beim Bund ausmustern zu lassen. Hätte ich bei der Musterung nicht so viel herumgeschwindelt, weil mir zu der Zeit der Gedanke an Wehrdienst noch ziemlich quer gegangen ist, hätte ich wenigstens erst einmal für neun Monate so was wie einen Job gehabt. Scheiße, ich kann mich ja nicht mal in einer anderen Stadt bewerben, weil ich es mir nicht leisten kann, umzuziehen.

Mag ja sein, dass der wohlbehütete und wohlhabende Piet irgendeinen unbekanntes Helferkomplex hat, der ihn dazu zwingt, dem Ausreißer helfen zu wollen, aber dann bitte ohne mich.



Neidisch sehe ich zum nahenden Schichtwechsel auf Piets eingenommenes Trinkgeld, das er gerade – ohne auch nur einen näheren Blick darauf zu werfen – in seine Brieftasche stopft. Ich habe keine Ahnung, wie er das anstellt, dass ihm die Kunden bei einer Gesamtsumme von, sagen wir, 7,50 Euro einen Zehner in die Hand drücken und freundlich – oder betrunken – lächelnd: »Passt so!«, sagen.

Ich kriege – wenn überhaupt – die fünfzig Cent, und das ist auch eher ein Seltenheitsfall. Vielleicht sollte ich doch mal versuchen, dieses unverbindliche Lächeln auf meinen Lippen festzukleben. Scheint ja doch irgendwie zu helfen. Aber dann würde mir immer noch das Smalltalk-Talent fehlen. Schätzungsweise ist es genau das, was Piet so reich macht. Noch reicher.

Frederick kreuzt um kurz vor sechs auf und entgegen meiner Erwartungen hält Piet bezüglich unseres ungebetenen Übernachtungsgastes sogar die Klappe. Da der Ausreißer allerdings auch tatsächlich nichts angefasst und noch beinahe alles auf seinem Platz gestanden hat, besteht dazu auch gar keine Veranlassung.

Mit einem zufriedenen Brummen nimmt Frederick das viele Geld in der Kasette wahr, ist aber wohl auch nicht so glücklich damit, dass er unseren Lohn spontan etwas anhebt.

Um kurz nach sechs, als gerade eine größere Verkaufslücke ist, räumen Piet und ich für Frederick und seinen Freund, der ihm in seiner Schicht aushilft, die Bude.

»Mann!« Piet reibt sich die Hände, formt dann einen Hohlraum mit ihnen und pustet kräftig hinein. »Noch zwei Minuten länger und ihr hättet mich als Eisskulptur da raus holen können!«

»Hm-hm«, mache ich zustimmend und vergrabe mein Gesicht tiefer im Schal. Diese Erkenntnis habe ich schon heute morgen gehabt.

»Und, was machst du jetzt noch?«, versucht Piet, das Gespräch nicht einschlafen zu lassen. Er scheint immer noch nicht begriffen zu haben, dass Smalltalk im Allgemeinen nicht so ganz mein Fall ist – völlig egal ob vor, nach oder während unserer gemeinsamen Schichten.

Ich zucke mit den Schultern. »Nach Hause fahren. Mal gucken.«
»Also, ich werde meine Freundin gleich erst mal überreden, ein heißes Bad mit mir zu nehmen!« Er wackelt vielsagend mit den Augenbrauen. »Das ist das beste Mittel, um wieder aufzutauen.«
»Wenn du das sagst.«

Piet blinkt mich ein paar Sekunden sprachlos an, dann bricht er in schallendes Gelächter aus und schlägt mir freundschaftlich auf die Schulter. »Entschuldige, Kumpel, da du neunzehn bist, dachte ich irgendwie, du hättest von solchen Dingen eine Ahnung.«

Unwillig verziehe ich den Mund. »Mach' dir mal um meine Ahnungen keine Gedanken. Die reichen wahrscheinlich sogar noch weiter als deine.« Im Falle von Patrizia heißt das allerdings eher leider. Auf diese Erfahrung hätte ich gut und gerne verzichten können.

»Hä?«, macht Piet wenig ästhetisch und folgt mir automatisch, als ich mich in Bewegung setze, um hinter der Bude endlich mein Fahrrad abzuholen. Allerdings hält Piet mich verwirrt am Arm zurück. »Wie meinst du das denn?«

»Ich bin schwul«, sage ich unumwunden und biege um die Holzbude herum. Ich strecke schon die Hände nach meinem Fahrrad aus, als ich mitten in der Bewegung verwundert inne halte. »Hey, wo... wo ist mein Rad?«

Piet kommt um die Ecke. »Was?«

»Mein Fahrrad!« Ich deute auf den leeren Fleck an der Glühweinbudenwand. Piets Superbike steht ein paar Meter entfernt unangestastet in einem Fahrradständer.

»Nein, ich meine... du stehst auf Männer?«

Beinahe sprachlos drehe ich mich zu ihm um. »Hast du gerade mitgekriegt, was ich gesagt habe?«

»Du bist schwul«, verkündet er im Brustton der Überzeugung.

Oh Mann! »*Mein Fahrrad ist weg!*«

»Dein...« Sein Blick gleitet automatisch zur Rückwand der Glühweinbude. »Oh. Hast...« Piet versucht sichtlich, zum wichtigeren Thema zurückzukommen. »Hast du es denn nicht angeschlossen?«

»Ich schließe es schon die ganze Woche nicht an.«

»Hm, na... dann darfst du dich aber nicht wundern.«

Wie bitte? Fehlt nur noch, dass er vor meinem Gesicht mit seinem Zeigefinger herumfuchtelt, weil er ja der *Erwachsene* ist, der alles besser weiß.

»Du, ähm... du stehst aber nicht auf mich, nein?«

Ich starre ihn an, als hätte er mich gerade gefragt, ob ich – nur um mir meiner sexuellen Neigung auch wirklich sicher zu sein – nicht mal seine Freundin flachlegen will. Am besten noch während ihres romantischen Urlaubs in Andalusien.

»Nur weil ich dir sage, dass ich schwul bin, mache ich dir nicht automatisch eine Liebeserklärung.«

»Oh.« Er lacht erleichtert auf. »Na, da bin ich aber beruhigt.«

Und ich erst. Fälschlicherweise habe ich Piet für einen etwas intelligenteren Menschen gehalten.

»Könnten wir jetzt wieder zum Diebstahl meines Fahrrads zurückkommen?«

»Was? Natürlich. – Vielleicht hat der Kleine es gestohlen.«

»Der Kleine?«

»Der Ausreißer. Immerhin war der ganz schön sauer auf dich, als du ihn rausgeschmissen hast.«

Noch mal: Der Kleine? Damit verbinde ich irgendwie etwas Süßes und Niedliches. Als wir bei dem Freak heute Mittag Weckruf gespielt haben, ist der ganz sicher nicht süß oder niedlich gewesen. Aber vielleicht hat er gerade deswegen mein Rad gestohlen. Zuzutrauen wäre es ihm auf alle Fälle.

Scheiße. Wenn ich den erwische, schleife ich ihn persönlich zur nächsten Polizeistation.

»Du wolltest die Polizei rufen – warum hat er deins nicht geklaut? Oder wenigstens die Reifen aufgeschlitzt, weil er das Schloss nicht knacken konnte?«

Piet verzieht über meine offensichtliche Missgunst auf sein Glück etwas pikiert den Mund. »Ich war dabei wenigstens noch nett. Außerdem stand mein Rad nicht direkt an der Bude. Vielleicht hat er gedacht, ich bin zu Fuß oder so.«

Grandios. Wenn der Typ denken könnte, wäre er sicherlich nicht von zu Hause ausgerissen.

»Soll ich dich vielleicht mitnehmen? Auf dem Gepäckträger?«

»Nein, danke. Du musst ja in eine ganz andere Richtung. Ich laufe.«

»Okay, wie du willst.« Er zuckt mit den Schultern und verabschiedet sich dann von mir.

Vielleicht wäre es besser gewesen, ich hätte bezüglich meines Schwulseins noch ein bisschen länger die Klappe gehalten, aber wenn es nicht gerade um meine Oma geht, sehe ich da keinen Grund für. Ich hoffe, Piet gewöhnt sich schnell daran, weil ich nämlich keine Lust habe, die letzten zweieinhalb Wochen bis Weihnachten immer wieder schräg von ihm angesehen zu werden.

Verstimmt ramme ich die Hände in meine Manteltaschen und gehe los. Mit dem Fahrrad brauche ich bis hierher fünfzehn Minuten – zu Fuß würde das also wie lange dauern?

Keine Ahnung. Ist vielleicht auch besser, ich grübele nicht darüber nach, sonst komme ich noch sehr schlecht gelaunt zu Hause an. Hoffentlich bekommt meine Oma vor lauter Sorge wegen meiner Verspätung keinen Herzkasper. Der letzte hat sie schon ins Krankenhaus gebracht; noch mal muss ich das nicht mitmachen. Ich würde sie ja anrufen, wenn ich nicht zum letzten Monat meinen Handyvertrag gekündigt hätte, weil das auf die Dauer zu teuer geworden ist. Jetzt schleppe ich nur noch rund drei Euro auf meiner Prepaid-Karte mit mir rum, aber die müssen für wirklich, *wirklich* wichtige Notfälle reichen. Und das bis zum Januar.

Allmählich lasse ich die Lichter und den Lärm des Weihnachtsmarkts und der Einkaufsstraße hinter mir und tauche in etwas ruhigere Wohnviertel ab. Wirklich ruhig ist es natürlich nicht, aber man gewöhnt sich an alles. Besonders, wenn man hier aufgewachsen ist. Dann kann man auch die lichtscheuen, finsternen Gestalten rechts und links ignorieren oder die Streitgespräche, die aus offenen Fenstern auf die Straße schallen.

»Oh, zu Fuß unterwegs?«, tönt es da auf einmal laut hinter mir.

»Was ist mit deinem Rad passiert?«

Dieser...!

Ich drehe mich um und sehe wie erwartet den Freak von heute Mittag vor mir stehen, den Rucksack lässig über eine Schulter gehangen, die Jacke fröstelnd bis oben hin zugezogen. Er hat weder einen Schal noch Handschuhe dabei, und dass ihm arschkalt ist, kann ich ihm an der roten Nasenspitze ansehen.

»Ich weiß auch nicht. Frag' den Dieb.« Ich mache einen Satz nach vorne und packe ihn am Arm, ehe er mir ausbüxen kann. »Also, was ist mit meinem Rad passiert?«

»Autsch!«, zetert er los und rüttelt erfolglos in meinem Griff herum, ehe er mich wütend anblitzt. »Alter, an deiner Stelle wär' ich etwas netter zu mir. Ich müsste nur einmal laut schreien und schon bist du der Kinderschänder vom Dienst.«

Ich glaube, der überschätzt sich selbst ganz gewaltig. Und er scheint nicht in dieser Stadt zu wohnen, sonst wüsste er, dass er, wenn er so viel Zivilcourage erwartet, einen anderen Stadtteil hätte wählen müssen.

Daher verstärke ich meinen Griff noch ein wenig und ziehe ihn so dicht an mich heran, dass er den Kopf in den Nacken legen muss, wenn er den Augenkontakt nicht unterbrechen will. Das helle Grün flackert unsicher.

»Nur zu«, raune ich bewusst bedrohlich, woraufhin sich seine Augen ein wenig weiten.

»Hey. Cool bleiben. Schon gut. *Schon gut*. Lass mich los.«

Bin ich denn von allen guten Geistern verlassen?

Ich lasse ihn zwar nicht los, aber ich lockere den Griff etwas und rücke wieder von ihm ab. Keine Ahnung, wie lange er schon auf der Straße unterwegs ist, aber eine Dusche hat er auch schon länger nicht mehr von innen gesehen.

»Mein Rad?«, hake ich nach.

»Weg«, antwortet er genauso kurz angebunden.

Ich rolle genervt mit den Augen. »Wie, weg?« Er zögert eindeutig zu lange, als dass es was Gutes heißen könnte. Ich schüttle ihn kurz. »Was heißt *weg*?«

Er versucht wieder, sich aus meinem Griff zu winden, aber ich bleibe unnachgiebig. »Das heißt«, raunzt er, als er erkennt, dass ich stärker bin, »dass es momentan unabkömmlich ist. Du kriegst es wieder, wenn... wenn du mich die Nacht bei dir schlafen lässt. Und duschen. Mit einem kleinen Snack. Oder so.«

Entgeistert starre ich ihn an. Das kann ja wohl nicht sein Ernst sein. Ich hole mir doch nicht freiwillig so einen freakigen Flohzirkus ins Haus, ganz egal, ob mein Fahrrad dabei drauf gehen muss.

»Du spinnst. Ich lasse dich höchstens in irgendeiner Zelle schlafen, weil ich jetzt nämlich doch die Polizei rufen werde. Vielleicht lassen die sich ja mit einem gestohlenen Fahrrad erpressen.«

Ich glaube, er wird ein wenig blass, weil seine rote Nase, die roten Wangen und Ohren plötzlich noch ein bisschen stärker glühen. Er kann ja nicht wissen, dass ich nur bluffe. Wenn es geht, vermeide ich den Kontakt mit jedweden Beamten und Ordnungshütern, und das hier scheint mir kein so großer Notfall zu sein, dass ich mit diesem Grundsatz brechen müsste.

»Shit. Okay.« Er leckt sich in einer nervösen Geste über die trockenen Lippen. »Soll ich dir erzählen, warum ich von zu Hause weg bin?«

»Nein. Das ist mir scheißegal. Ich will mein Fahrrad und fertig.« Um ihm ein bisschen Beine zu machen, fische ich mit der freien Hand mein Handy aus der Hosentasche. Die Aussicht, bald von der Polizei gefunden zu werden, scheint ihn in eine sehr redselige Stimmung zu versetzen.

Sein Atem kommt ein bisschen abgehackt und er zappelt schon wieder in meinem Griff herum. »Du kriegst es morgen, versprochen. Aber ruf' bitte nicht die Bullen.«

Ich lasse das Handy aufklappen und schiele auf die Tasten, als müsste ich irgendwelche Zahlen suchen.

»Warte! Shit! Er schlägt mich, verdammt! Mein Vater schlägt mich!«, platzt es dann aus ihm heraus.

Skeptisch schaue ich von meinem Handy wieder in sein Gesicht.

»Glottz nicht so!«, keift er angriffslustig. »Deswegen bin ich da weg!«

Ich weiß nicht, wieso, aber irgendwie kann ich ihm das nicht ganz abnehmen. Das und seine merkwürdige Sprechweise. Passt irgendwie nicht zu ihm.

»Was sagt deine Mutter dazu?«

Damit bringe ich ihn leicht aus dem Konzept, denn er blinzelt mich verwirrt an. Das hat er sich garantiert gerade nur aus den Fingern gesogen. Und mit dieser Frage hat er jetzt nicht gerechnet.

»Sie... ist... tot«, sagt er so bedächtig, als wäre es entweder gerade gestern geschehen – oder aber als müsste er sich die Worte beim Sprechen erst zurecht legen.

»Dann bist du ein Fall für das Jugendamt«, stelle ich klar. »Die Polizei kann dir da bestimmt weiterhelfen.«

»Fuck! Hast du Watte in den Ohren? Mein Vater prügelt mich windelweich und was soll das scheiß Jugendamt tun? Mich wahlweise in ein beknacktes Heim stecken, wo die Gott weiß was mit mir anstellen, oder zu Pflegeeltern, wo ich noch am besten vergewaltigt werde?!«

Meine Güte, der hat ja eine blühende Phantasie. Fast ein bisschen zu blühend. Und warum habe ich das Gefühl... andererseits – kann man sich so was ausdenken?

Ich mustere ihn kritisch. »Ich würde sagen, du hast dir zeitweise zu viel Schwachsinn im Fernsehen angeguckt.«

Er knirscht mit den Zähnen. »Du glaubst mir nicht.«

»Warum sollte ich? – Hey.«

Unvermittelt wirft er mir seinen Rucksack vor die Füße und öffnet mit der linken Hand seine Jacke. Dann zieht er etwas un gelenk den linken Arm heraus und hält ihn mir hin, weil ich seinen rechten immer noch festhalte.

Irritiert sehe ich ihm dabei zu, ohne mich zu rühren. Als er fertig ist, frage ich ruhig: »Was soll das werden?«

»Du glaubst mir nicht, also sieh' nach. Sieh' nach!«, befiehlt er fast, als ich ihn weiterhin etwas begriffsstutzig anblicke.

Nach wie vor argwöhnisch stecke ich das Handy weg und schnappe mir nun seinen linken Arm, allerdings zuckt er dieses Mal zu meiner Überraschung tatsächlich etwas schmerzhaft zusammen.

Vorsichtiger, als wahrscheinlich angebracht wäre, schiebe ich den Ärmel seines weiten, dunkelblauen Kapuzenpullovers, auf dem irgendein unkenntlicher Aufdruck prangt, hoch und frage mich in derselben Sekunde, worauf ich mich da eigentlich einlasse. Eigentlich sollte ich nicht lang fackeln und die Polizei rufen. Interessiert mich doch nicht, wenn ihn sein Vater...

Unwillkürlich stocke ich, als ich die bläuliche Verfärbung erblicke, die an seinem Ellenbogen losgeht und sich noch ein bisschen weiter nach oben zieht. Sieht sehr frisch aus.

»Hör mal«, fange ich leicht betreten an; nicht, dass der Freak am Ende noch die Wahrheit gesagt hat, »nur weil du einen blauen Fleck hast, heißt das nicht... Ich meine, hast du dich irgendwo gestoßen?«

»Ich bin die Treppe runter gefallen«, faucht er biestig. »Ich bin so ungeschickt und tollpatschig, es ist alles meine Schuld.«

Da kann ich irgendwie nicht drüber lachen.

»Außerdem... wer hat gesagt, dass es *einer* ist?«

Ohne auf eine Aufforderung zu warten, zerrt er mit der rechten Hand seinen Pullover und das T-Shirt darunter hoch und präsentiert mir seinen nackten, flachen Bauch, auf dem... ach du Scheiße.

Seine linke Seite ist ein einziger, blauer Fleck, der sich bis zu den Rippen hochzieht, als hätte ihn jemand getreten, während er schon am Boden gelegen hat.

Mir wird ein bisschen schlecht.

»Sind das genug Beweise, Herr Hauptkommissar?«, fragt er leicht bibbernd, weil die Kälte ihm so wohl ganz schön zu schaffen macht. Kein Wunder. Ist auch der reinste Hungerhaken.

Grimmig zieht er den Pulli wieder runter und rupft seinen anderen Arm aus meiner Umklammerung, die ich plötzlich ganz locker lasse, um seine Jacke wieder zuzuziehen. Dann hebt er den Rucksack auf und schwingt ihn sich über die Schulter.

»Keine gehässige Bemerkung?«

»Du solltest damit wirklich zur Polizei«, sage ich dumpf, weil mich diese offensichtlichen *Beweise* seiner Geschichte unvorbereitet erwischt haben. »Oder zu einem Arzt. Vielleicht ist was gebrochen oder angeknackst.«

Er verzieht höhnisch den Mund. »Wenn du mir helfen willst, dann biete mir einen Schlafplatz an. Auf alles andere scheiß' ich.«

Oh Mann. Wie zum Henker bin ich denn *da* jetzt nur reingekommen?! Scheiße. Ich hätte standhaft bleiben und ihn einfach ignorieren sollen. Wie kann ich ihn denn *jetzt* noch ignorieren? Außerdem soll's in der Nacht minus acht Grad werden. Und wenn ich morgen einfach die Polizei rufe, ohne ihm etwas davon zu erzählen? Bevor sie ihn zurück zu seinem Vater stecken, müssen bei solchen Anschuldigungen doch Untersuchungen eingeleitet werden? Und vielleicht hat er ja irgendwo noch eine Tante oder einen Onkel des x-ten Grades, die ihn aufnehmen würden.

Oder eine Oma.

Wenn meine Oma nicht gewesen wäre, wäre ich mit Sicherheit auch im Heim gelandet. Mit vierzehn lebt es sich schlecht allein.

Mist. Ich lasse mich doch tatsächlich von ihm einlullen.

»Eine Nacht«, bestimme ich hart und sehe, wie noch im selben Moment ein wahres Monstergrinsen auf seinen Lippen explodiert. »Morgen verschwindest du wieder, klar? Und wenn du vorhast, mich abzustechen oder zu bestehlen, dann wird mein verschwundenes Fahrrad deine geringste Sorge sein, verstanden?«

»Absolut!« Er salutiert halbherzig und sieht sich dann neugierig um. »Wo geht's lang? Ich frier' mir hier draußen schon seit Stunden den Arsch ab.«

Maxi

Was für ein Trottel. Hat mir doch tatsächlich alles abgekauft, was ich ihm da aufgetischt habe!

Aber gut, ich muss mich da wirklich mal selbst loben: Meine Performance ist schon nicht von schlechten Eltern gewesen, dafür hätte ich eindeutig einen Oscar verdient. Bei nächster Gelegenheit muss ich Britta unbedingt dafür danken, dass sie mich an diesem einen schicksalhaften Tag mit in die Theater-AG geschleppt hat. Hätte ja nie gedacht, dass das was für mich wäre, aber Britta hat mich wohl schon damals besser gekannt als ich mich selbst.

Dabei fällt mir ein: Hoffentlich hat der Kerl eine funktionierende Steckdose in seiner Wohnung, damit ich endlich mein Handy aufladen kann. Seit das Teil gestern Mittag den Geist aufgegeben hat, rotiert Britta zu Hause bestimmt. Ich hoffe, die hat meinen Eltern gegenüber nicht aus Versehen was verlauten lassen.

Auweia, die würden mir beide mit Vergnügen den Kopf abschlagen, wenn die mein kleines Ammenmärchen gerade mitbekommen hätten. Mutter tot, Vater ein Schläger – die werden höchstens dazu, wenn die das erfahren und wenn ich wieder zu Hause bin. Na ja, oder in England.

Heilige Scheiße, nicht dran denken! Das ist ja wohl hoffentlich bald gegessen.

Stattdessen sollte ich mich lieber darüber freuen, ein warmes Plätzchen zum Schlafen gefunden zu haben. Meine Fresse, als das gestern plötzlich so kalt geworden ist, dachte ich schon, mein letztes Stündlein hätte geschlagen. Zum Glück sind diese albernsten Schlösser beim Weihnachtsmarkt kein Hindernis gewesen, sonst wäre ich wohl noch versehentlich erfroren.

Und auch jetzt bin ich am Zittern ohne Ende. Dabei habe ich schon extra versucht, mich den ganzen Tag lang in irgendwelchen

Kaufhäusern und Klamottengeschäften aufzuhalten, aber das ist schwieriger, als man denkt. Vor allem diese allumfassende Weihnachtsliederbeschallung macht mich ganz meschugge. Ich glaube, ich kann mittlerweile jedes beknackte Weihnachtslied auswendig und diesen verdammten Ohrwurm von *Last Christmas* werde ich wohl auch nie wieder los.

»Hey!«, blökt mich mein unverhoffter Samariter an und ich drehe mich verwundert um.

»Was'n?«

Er deutet genervt auf das quietschgelbe, schmale Häuschen neben sich, das sich zwischen einem abgeblätterten roten mit blinden Fenstern und einem... ist das Türkis? Jedenfalls sehen die Häuser hier alle gleich aus, bis auf die potthässlichen Anstreichfarben. Und sie sind phänomenal winzig und mit teils frischem, teils altem Graffiti verziert. Das könnte die etwas zwielichtigen Gestalten erklären, die zwanzig Meter weiter weg in einem dichten Kreis stehen und düster zu uns rüberstieren. Eindeutig nicht gerade die beste Gegend, obwohl es sicher noch schlimmer geht. Die Bahnhofsgegend hier ist zum Beispiel total zum Fürchten.

»Wir sind da. Oder hast du es dir anders überlegt?«

Mann, wenn der noch ein bisschen hoffnungsvoller klingt, kommt gleich ein Weihnachtsengel vom Himmel herabgeschwebt.

»Nee. Keine Chance.«

Ich trotte die paar Meter, die ich zu viel gelaufen bin, wieder zurück zu ihm und sehe ihn abwartend an. Hat der heute noch vor, die Tür aufzuschließen, oder warum schaut der mich so an?

Ernsthaft, als der mich vorhin so in die Mangel genommen hat, hab' ich doch glatt ein wenig Panik gekriegt. Dachte schon, das war's, und gleich werde ich im nächsten Straßengraben entsorgt. Der hat aber auch einen Killerblick drauf mit seinen eigentlich ganz ansehnlichen Schokoladenaugen. Viel zu lecker, um so finster drein zu starren. Aber die gutaussehenden sind ja bekanntlich die Schlimmsten.

Auf dem Weihnachtsmarkt bin ich auch drauf und dran gewesen, mich für den anderen Kerl zu entscheiden. Der hat eindeutig was Freundliches an sich gehabt und wäre vermutlich wesentlich leichter zu überzeugen gewesen, mich mitzunehmen, als der hier. Aber dann habe ich nur die Worte *Freundin* und *schwul* gehört und die Sache war gegessen. Also hab' ich mich an die Fersen von... wie hat der andere ihn genannt? Vincent? Ein kolossal beknackter Name.

Jedenfalls bin ich dann Vince gefolgt und prompt habe ich mir einen Schlafplatz ergattert. Dass es rein zufällig auch seine Schrottblaube gewesen ist, die ich da an diesen Kauz verschachert habe, habe ich ja nicht wissen können. Und noch viel weniger, dass er das alte Teil wiederhaben will. Ich dachte, der stellt das da quasi als Einladung zum Klauen hin.

Na, bis Vince gemerkt hat, dass er sich sein geliebtes Rad abschminken kann, bin ich hoffentlich schon über alle Berge.

»Möchtest du 'n Foto?«, frage ich, als er sich immer noch nicht rührt.

Der zuckt nicht mal mit der Wimper, als er stoisch antwortet: »Nein, danke. Hör zu... *wenn ich dich mit rein nehme*, hältst du die Klappe, bis wir im ersten Stock sind, verstanden?«

»Hältst du mich für 'nen Köter, oder was? Wenn ich dich mit rein nehme...«, äffe ich ihn nach, was er aber nicht besonders lustig zu finden scheint.

»Sei einfach leise, okay?«

Ich kann mir ein kleines Grinsen nicht verkneifen und trete noch einen Schritt weiter auf ihn zu, bis ich dicht vor ihm stehe und ihn von unten her anblinke. Aus dieser Perspektive heraus kommen meine langen, dichten Wimpern in Kombination mit dem hellen Grün meiner Augen besonders gut zur Geltung – und das weiß ich auch.

»Wieso?«, säusle ich. »Hat jemand was dagegen, wenn du dir einen Übernachtungsgast mit nach Hause nimmst?«

Er reagiert mit der einzigen Empfindung, mit der ich absolut nicht gerechnet hätte: Gleichmut. Die meisten sind stinksauer und die restlichen zutiefst aufgegeilt. Ihn scheint's schlicht nicht zu interessieren.

»Ja – ich.« Er packt mich wieder am Arm, als wäre ich irgendein lästiges Gepäckstück. Der glaubt auch, dass ich nur so aufnahmefähig bin, was? »Wenn du also mit rein willst, tust du, was ich dir sage. Und in diesem Moment bedeutet das: Klappe halten.«

»Meine Fresse, geht klar«, brumme ich ein bisschen eingeschnappt und warte kommentarlos darauf, dass er endlich die behämmerte Tür aufschließt. Wenn's heute Nacht schön warm ist, kann ich wohl auch mal zwei Sekunden die Zähne zusammenbeißen.

Er schiebt mich vor sich her in einen winzig kleinen Hausflur rein, von dem aus eine Treppe nach oben und eine nach unten führt. Links ist eine Tür aus dunklem Holz mit einem Spion – offensichtlich eine Wohnung – und den restlichen Platz nimmt ein gigantischer Schirmständer ein, in dem genau ein mickriger Schirm steckt.

Was jedoch am schlimmsten ist, ist, dass es extrem stark nach Essen riecht; warmem, selbst gekochtem Essen. Mir läuft das Wasser augenblicklich im Mund zusammen, so dass ich kaum schlucken kann, und mein Magen zieht sich beinahe schmerzhaft fest zusammen, ehe er laut losröhrt. Shit.

Von hinten stößt mich Vince unsanft an, woraufhin ich ihn verärgert über die Schulter anblitze. »Als ob ich da was für könnte!«

Er macht große Augen, wohl weil ich mein Schweigegelübde gebrochen habe, und scheucht mich dann die Treppe nach oben. Bevor wir jedoch oben ankommen, ruft plötzlich jemand: »Vincent?«

»Mist«, höre ich ihn zischen, dann brüllt er lauter zurück: »Ich komme gleich!«

Die Person scheint das nicht zu interessieren, weil sie besorgt meint: »Du bist spät dran. Ist was passiert?« Gleichzeitig wird ein Schlüssel im Schloss der unteren Tür herumgedreht und Vince drückt mir hektisch seinen in die Hand.

»Geh' schon mal vor. Und verhalt dich *ruhig!*«

»Ja, ja, ich hab's begriffen, bin ja nich' blöd.«

»Dann *mach!*«, drängelt er und schiebt mich die letzten Stufen zur ersten Etage hoch, während er die Treppe wieder runterpoltert. Täusche ich mich oder wackelt das ganze Haus dabei? Die Baufirma muss ja eindeutig was von ihrem Job verstanden haben!

»Vincent?«

Die Tür im Erdgeschoss ist mittlerweile offen, aber da ich oben ebenfalls schon in die Wohnung geschlüpft bin, kann ich die Person unten nicht sehen. Der Stimme nach zu urteilen, eine weibliche, ältere Person. Sehr viel älter. Seine... Großmutter? Warum wohnt ein Kerl wie Vince – der doch bestimmt schon Student ist? – über seiner Großmutter? Würd' mich ja total kirre machen, wenn ich als wilder Student immer einen so mühseligen Aufpasser an der Backe hätte. Kann ja keine Partys feiern und kein nix, ohne dass seine Omi unten aus ihrem Bettchen fällt.

Trotzdem mich der leckere Essenseruch halb wahnsinnig vor Hunger macht, lasse ich die Wohnungstür einen Spalt breit auf und hocke mich neugierig dahinter, um dem anheimelnden Gespräch zu lauschen.

»Entschuldige, ich habe noch schnell was hoch gebracht.«

Was? Ich bin kein Was!

»Ah.« Die Alte lacht rau. »Verstehe schon, es geht auf Weihnachten zu, hm? Aber wir haben doch schon darüber gesprochen, Vincent. Du musst mir nichts schenken.«

»Ich möchte aber.«

Wahnsinn, wie aalglatt der lügen kann, denn ich werde ja wohl kaum das Weihnachtsgeschenk für seine Großmutter sein.

»Schau mal, Oma – ein zweiter Enkel! Nur für dich! Willst du ihn nicht auspacken?« – Nee, nie im Leben.

»Ach, Junge«, seufzt sie. »Kauf' dir von deinem Geld lieber was Anständiges. Immerhin arbeitest du so hart dafür.«

Pff, an ein paar Tagen die Woche und das auch nur vor Weihnachten ein bisschen Glühwein ausschenken – was kann daran schon hart sein? Ich meine, nicht, dass ich das schon mal gemacht hätte, aber die Stellenbeschreibung hört sich nach einer für Idioten an.

»Möchtest du noch etwas essen? Du bist doch bestimmt ganz durchgefroren?«

Ha! Wenn hier einer durchgefroren ist, dann ja wohl ich! Vince hat es die ganze Zeit wenigstens schön windgeschützt gehabt und

einen heißen Bottich Glühwein direkt vor der Nase. Und Kakao. Und Kinderpunsch. Und weiß der Teufel, was noch alles.

»Ich habe noch ein Schnitzel und Kartoffeln für dich. Gemüse ist auch noch da.«

WAS?! Her damit!

Unvermittelt fängt mein Magen wieder zu grollen an wie ein Bär, dem man auf den Schwanz getreten ist. Fuck, wie hoch ist wohl die Chance, dass er was von den Leckereien für mich mit nach oben nimmt? Oder gleich oben isst?

Verschwindend gering, schätzungsweise.

Aber irgendetwas muss ich jetzt essen!

Mit einem Ohr kriege ich noch mit, dass Vince dankend ablehnt – dieser Volltrottel! –, was er dann aber noch zu sagen hat, bekomme ich nicht mehr mit, weil ich schon auf der Suche nach was zu essen durch die Wohnung schleiche.

Der Flur ist lang und zieht sich quer zur Eingangstür durch die ganze Wohnung. Ich wende mich zuerst der Tür mir schräg gegenüber zu und finde dahinter ein mit lauter Gerümpel voll gestelltes Zimmer vor. Weiß der Kuckuck, was das ursprünglich mal gewesen ist, jetzt scheint es der Lagerraum für alles Mögliche zu sein. Ich sehe zwei große, klobige Schränke, zig Kisten und Kartons, Lampen, einen Koffer und noch mehr Kram. Ganz vorne links scheint Vince ein paar Putzsachen aufzubewahren. Staubsauger, Wischer, Putzmittel... was der gute Hausmann halt so braucht. Aber eindeutig nicht die Küche.

Ich schließe die Tür wieder und begeben mich nach rechts, wo noch zwei Türen auf mich warten. Die linke steht sperrangelweit offen und dahinter kann ich so etwas wie ein Wohnzimmer erkennen. Die rechte ist leicht angelehnt und sieht stark nach Küche aus.

Hungrig schlüpfte ich hinein und reiße als erstes die Küchenschranktür auf.

Heilige Scheiße! Lebt der Kerl nur von Luft und Liebe, oder was?!

Ich greife nach dem einzigen Joghurtbecher da drin und stelle grimmig fest, dass er Donnerstag abgelaufen ist. Scheiß drauf, die schreiben das Verfallsdatum eh nur zur Zierde hin.

Ich werfe die Kühlschrantür zu und bin gerade dabei, die Schubladen nach einem Löffel zu durchstöbern, als Vince zur Tür rein kommt.

»Scheiße.« Er schließt die Tür hinter sich. »Nennst du das leise?«

»Wieso?« Ich sehe nicht mal auf. »Du bist doch jetzt oben, kannst doch genauso gut du sein. Außerdem hätte deine Oma sicher nichts dagegen, wenn du deinen Freund bei dir übernachten lässt. Ganz harmlos. Musst da mal ein bisschen kreativer werden.«

»Du hast gelauscht«, stellt er beinahe etwas erschüttert fest.

»Ich durfte mich doch nicht bewegen«, feixe ich über die Schulter und ziehe dann endlich einen Löffel aus einer Schublade heraus.

»Ta-da! Guten Appetit.« Ich reiße den Joghurt auf. »Du solltest übrigens echt mal deinen Kühlschrank auffüllen, Vince. Da finde ich ja in jedem Mülleimer mehr zu essen.« Nicht, dass ich schon mal aus einem Mülleimer gegessen hätte – zum Teufel, nein! Aber die meisten sind besser gespickt als sein Kühlschrank.

Er verzieht ein wenig angewidert das Gesicht, als würde ihm allein schon bei der Vorstellung übel werden. Dann jedoch meint er beinahe gequält: »Vince?«

»Klar.« Genüsslich schiebe ich mir den nächsten Löffel zwischen die Lippen. »Vincent ist ja wohl voll für'n Arsch.«

»Wenn du das sagst.«

Er tigert an mir vorbei zu einer weiteren, größeren Schublade rüber und fischt eine Tüte Brot daraus hervor. Großartig! Davon könnte ich auch eins vertragen. Oder zwei oder drei. Allerdings hat er, soweit ich das gesehen habe, bloß Marmelade im Kühlschrank. Sonst nichts.

Ungewöhnlich lange und intensiv betrachtet er sich zwei Scheiben von allen Seiten, ehe er sie in einen Toaster steckt, was mich ja irgendwie zu der Annahme führt, dass das Brot schon etwas älter ist.

»Willst du gar nicht wissen, wie ich heiße?«

»Wozu?«, fragt er gelangweilt und starrt den Toaster an, als würde das Brot dadurch schneller fertig geröstet.

»Na, um mich anzuschreien, zum Beispiel? Wenn ich mal wieder zu laut geatmet habe? – Du kannst mir auch zwei davon machen«, füge ich hinzu, als seine Brotscheiben aus dem Toaster springen.

Langsam dreht er den Kopf in meine Richtung und sieht mich ein bisschen sehr seltsam an.

»Bitte?«, hänge ich noch hinten dran, weil ich keinen Schimmer habe, was ich jetzt schon wieder falsch gemacht haben soll.

Er nickt auf den leer gefütterten Joghurtbecher, den ich auf dem Küchentresen abgestellt habe. Der ist übrigens auch schon etwas älter. Wie die ganze Einrichtung. Wahrscheinlich vom Vormieter übernommen oder so und obendrein hässlich wie die Nacht. Kackbraun mit hellbraun gemischt und sehr viel antikes Holz.

»Du hast doch schon gegessen«, stellt er unumstößlich fest und knabbert an der gerösteten Brotscheibe, dass es nur so knuspert. Auf irgendwas drauf verzichtet er. Aber mich macht schon allein das Geräusch wieder hungrig.

»Machst du Witze? Ich könnt' noch 'n halbes Schwein mit Sahne hinterher schieben!«

Also bitte. Der Joghurt ist ja nicht mal was für den hohlen Zahn gewesen. Der hat mich nicht mal ansatzweise gesättigt.

»Na« – er schnappt sich die zweite Scheibe aus dem Toaster – »dann mach' dich mal auf die Suche nach einem. Und nimm das Schlachtermesser mit.«

»Wie bitte?«, entfährt es mir entgeistert. »Erzähl' mir nich', du hast mich so großmütig aufgenommen, um mich jetzt verhungern zu lassen! Ich bin im Wachstum, da muss ich ordentlich essen!«

Entnervt sieht er mich an. »Du hast sicherlich nicht vergessen, wo deine Eltern wohnen. Geschweige denn die Nummer der Polizei.«

Das gibt's ja wohl nicht! Hat der einen an der Klatsche? Erst einen auf Retter machen und jetzt darf ich zum Dank dafür seine Kücheneinrichtung annagen, weil er mir was Richtiges verweigert, oder was?

Klar, er ist nicht verpflichtet, mich zu füttern – aber gehört das, verdammte Scheiße, nicht zum Rundum-Service, wenn er mich schon bei sich aufnimmt? Alles andere ist doch kacke.

»Wenigstens eine. Komm' schon. Ich hab' seit gestern nichts gegessen und lauf' schon auf dem Zahnfleisch.«

Na ja, das stimmt nicht so ganz. Mit dem Geld, das ich für sein Fahrrad bekommen habe – was wirklich ein absolut lachhafter Betrag gewesen ist –, habe ich heute Mittag erst einmal einen SB-Bäcker beglückt. Mann, so viel wie heute hat der garantiert noch nie an einer Person verdient. Das Dumme ist nur, dass mein Magen ein schwarzes Loch zu sein scheint. Außerdem hätte ich so gerne mal wieder etwas *Richtiges* zwischen den Zähnen, aber wenn Vince das Ambrosiaessen seiner Oma in einem Anfall von Schwachsinn ablehnt, muss ich mich eben mit Brot begnügen.

Vince mustert mich eine Zeitlang schweigend und versucht wahrscheinlich wieder, mit diesem Röntgenblick herauszufinden, ob ich die Wahrheit sage oder nicht. Glücklicherweise habe ich schon immer zu der eher zierlicheren Sorte gehört und sehe daher tatsächlich etwas abgemagert aus, was ihn irgendwie zu überzeugen scheint.

Mit geschlossenen Augen reibt er sich über die Stirn. »Eine«, murrt er dann.

Vor Freude hätte ich fast gejauchzt. »Mit Marmelade?«

Entgeistert starrt er mich an.

»Okay, vergiss es. Keine Marmelade.«

Meine Fresse, man kann aber auch etwas sehr knickrig sein, oder?

Ich wusle zu ihm rüber und mache mich an der Schublade zu schaffen, aus der er eben das Brot gefischt hat. Hoppla, hier herrscht aber auch fast gähnende Leere. In der Plastiktüte mit dem Brot sind noch genau vier Scheiben drin. Wahnsinn. Das heißt dann wohl, dass es morgen zum Frühstück auch wieder nur Rationsessen gibt. Vergisst der Kerl etwa ständig, einkaufen zu gehen?

Ich stopfe die Scheibe in den Toaster und warte hungrig und ungeduldig darauf, dass sie wieder hochspringt.

»Sag mal«, frage ich Vince zur Ablenkung, der immer noch neben mir steht, »hättest du was dagegen, wenn ich bei dir gleich mal kurz unter die Dusche jumpe?«

Meine letzte Dusche ist ungefähr... hm... 'ne Woche her? Irgendwas um den Dreh. Und diese elendige Katzenwäsche an irgendwelchen Waschbecken in öffentlichen Toiletten ist auch nicht gerade lustig.

Ständig wird man seltsam angeguckt oder blöd angepampt und richtig sauber wird man auch nicht. Ich habe manchmal schon das Gefühl, vor Dreck zu starren, ganz zu schweigen von dem Geruch.

»Kurz«, nickt er zustimmend, nachdem er flüchtig gegrübelt hat. Dabei bilden sich auf seiner Stirn richtig intellektuelle Denkerfalten.

»Danke«, strahle ich ihn an und schnappe beinahe in der Sekunde nach dem Toast, als es hochspringt. Au, Shit, heiß! Egal. *Hunger!* »Deine gute Tat für heute hast du damit sicherlich erfüllt.«

Er seufzt eher genervt als einsichtig. »Dann werde ich ja ganz friedlich schlafen können.«

Hastig nicke ich. »Klar. Du wirst gar nicht merken, dass ich da bin. Und ich klau' dir auch nix, versprochen.« Fuck, wo ist der blöde Toast hin? Ich sollte unbedingt mal lernen, mit etwas mehr Genuss und Geduld zu essen. Ich hab' immer noch Hunger...

»Hey, mir kommt da grad 'ne tolle Idee: Wie wär's, wenn du runter zu deiner Oma gehst und uns doch noch das Schnitzel hoch holst, hm? Ich meine, bevor die Gute das wegschmeißt, ist es in meinem Magen bestimmt besser aufgehoben, oder?«

»Ich werde nicht merken, dass du da bist, was?«

»Ey, ich kann ganz leise essen!«

»Du kannst vor allen Dingen wie ein Scheunendrescher essen. – Willst du jetzt duschen, oder nicht?«, wechselt er abrupt das Thema.

Leider ein sehr geschickter Schachzug, denn die Aussicht auf eine schöne, heiße Dusche lässt mich fast meinen Hunger vergessen. Außerdem... ein bisschen was habe ich ja schon im Bauch.

»Ja, klar.«

»Dann komm mit.«

Er verlässt mir voraus die Küche und ich folge ihm ganz brav den Flur entlang. Als wir an der Wohnungstür vorbeikommen, schnappe ich mir noch schnell meinen Rucksack vom Boden. Im Bad gibt's doch bestimmt 'ne Steckdose. Ich muss mich unbedingt mal wieder bei Britta melden, aber schätzungsweise wäre es nicht das Geschickteste, wenn Vince das mitbekommt. Könnte mein kleines Lügenmärchen auffliegen lassen.

Das Bad ist klein, aber mit allem ausgestattet, was ich so brauche. Der Anzahl der Zahnbürsten nach zu urteilen, wohnt Vince hier tatsächlich allein.

»Gibt's auch so was wie Handtücher?«, will ich wissen, nachdem ich mich kurz umgesehen habe. Einen Schrank oder so, wo er die hätte aufbewahren können, gibt's nämlich nicht.

»Ich hole dir welche.«

Schon wieder diese Denkerfalten auf seiner Stirn und dieser misstrauische Ausdruck in seinen Augen. Dann greift er nach dem Schlüssel im Schloss und zieht ihn vorsichtshalber raus, um ihn in die Hosentasche zu stecken.

Ich glaub's nicht! Der hat ja wohl kein bisschen Vertrauen zu mir! Was glaubt der eigentlich, was ich hier vorhabe? Mich jetzt, wo ich ein schönes Plätzchen zum Sterben gefunden habe, mit seinem Fön – hat der überhaupt einen? – unter die Dusche zu stellen und ihm meine Leiche zu überlassen?

»Hast du vor, zu spannen?«, frage ich anzüglich.

»Ich will nur verhindern, dass du dich hier allzu häuslich einrichtest oder irgendwelchen Blödsinn machst.«

»Oh, klar, ich verbringe gerne den Rest meines Lebens in deinem Badezimmer. Könnte mir nichts Gemütlicheres vorstellen. – Alter, ich niste mich hier doch nicht für 'ne Nacht ein, um dann in deinem Bad den Löffel abzugeben, okay?«

»Wie auch immer«, meint er desinteressiert und ist dabei, das Bad zu verlassen, um meine Handtücher zu holen. Hoffe ich. »Den Schlüssel bekommst du trotzdem nicht wieder.«

»Perversling.«

»Freak.«

»Ich bin *kein* Freak«, bollere ich los, weil ich dieses Wort hasse wie die Pest. Ist jeder gleich ein Freak, nur weil er nicht mit Nadelstreifenanzug jeden Morgen zu seinem beknackten Beamtenjob unterwegs ist? Fuck, der würde sich bestimmt wunderbar mit meinem Vater verstehen! Vielleicht sollte ich die beiden mal einander vorstellen – das wird der Beginn einer wunderbaren Ätzelfreundschaft!

Vince scheint mein Gekeife aber nicht im Mindesten zu jucken, weil er einfach das Bad verlässt und die Tür hinter sich zuzieht.

»Arschloch!«, knurre ich, ehe ich lauter brülle: »Vergiss die Handtücher nicht!«

Mann, mittlerweile glaube ich, ich wäre bei dem anderen Kerl vom Weihnachtsmarkt doch besser aufgehoben gewesen. Der wäre bestimmt netter und freundlicher zu mir und seine Freundin kann bestimmt kochen und hat einen furchtbaren Helferkomplex. Dann würde ich ein, zwei Wochen in ihrem riesigen Loft hausen, mich tagtäglich mit genügend Futter voll stopfen und in ihrem erstklassigen Whirlpool baden.

Das wär' doch was!

Und dann würde ich einfach wieder nach Hause marschieren und die Sache wäre gegessen.

Shit, oder auch nicht.

Leicht angefressen fange ich schon mal an, mich aus meiner Jacke zu schälen. Vince kann ruhig sehen, dass ich das ernst gemeint habe mit der Dusche. Nachher denkt er noch, ich will mir hier heimlich Drogen oder so einen Blödsinn spritzen und will mir deshalb einen Überraschungsbesuch im Bad abstaten. Wenn das gerade dann ist, wenn ich mit Britta telefoniere, na dann Prost Mahlzeit.

Ich werfe die Jacke in eine Ecke und zerre mir als nächstes den Kapuzenpulli und das T-Shirt über den Kopf, wobei meine Rippen schon ein bisschen schmerzen. Zur Sicherheit sehe ich noch mal im Spiegel nach. Sich in Ruhe und nur halb angezogen auf öffentlichen Toiletten im Spiegel zu betrachten, kann mitunter zu recht seltsamen Begegnungen führen.

Als ich das am Bahnhof gemacht habe, wo dieser Spinner über mich hergefallen ist, ist doch glatt so ein schwabbeliger Typ auf Durchreise oder sonst wohin angekommen und wollte wissen, wie viel denn einmal Blasen kosten würde.

Meine Fresse, als ob ich wie ein verdammter Stricher aussehen würde! Und selbst wenn: Welches notgeile Schwein möchte sich freiwillig von einem frisch geprügelten, schmutzigen, abgewrackten Typen einen Blasen lassen?!

Und an dem Tag habe ich echt nicht gut ausgesehen, aber so, wie dieser Gierschlund mich angeglotzt hat, hat ihm das wohl am besten gefallen. Da kommt's einem ja echt hoch.

Heilige Scheiße, das sieht aber gar nicht gut aus, was ich da im Spiegel sehe. Kein Wunder, dass Vince seine Meinung noch mal überdacht hat. Wenn ich mir diesen monströsen Fleck so angucke, kommt gleich wieder die Erinnerung an diesen besoffenen, aggressiven Scheißer in mir hoch. Shit, ich dachte, der nimmt mich an Ort und Stelle auseinander, nur weil ich mich versehentlich auf seine zurück und völlig allein gelassenen Sachen gestürzt habe.

Klar, ist natürlich sein Eigentum gewesen – auch wenn da, ehrlich gesagt, nichts dabei gewesen ist, was beschützenswert gewesen wäre –, aber ich habe die schmutzige Decke und den abgegriffelten Rucksack fast dreißig Minuten im Auge behalten.

Also echt, wer seinen Kram eine halbe Stunde am Bahnhof mitten in der Nacht unbeaufsichtigt lässt, darf sich doch nicht wundern, wenn sich ein anderer daran gütlich tun will, oder?! Ist jedenfalls kein Grund gewesen, gleich so dermaßen auf mich loszugehen, finde ich.

Vorsichtig taste ich mit Blick auf mein Spiegelbild an meiner linken Seite herum und zucke leicht zusammen, als ein dumpfer Schmerz lospocht. Die rechte Schulter hat auch ein bisschen was abgekriegt, da ist auch ein Fleck zu sehen. Oh, und da auf der Brust. Da bin ich gegen die Bank geknallt und mir ist alle Luft aus den Lungen gepresst worden. Mann, da habe ich es doch ein bisschen mit der Angst gekriegt, zugegeben.

Ich drehe mich um und versuche mit einigen Verrenkungen meinen Rücken in Augenschein zu nehmen, weil sich da das Ende des Treppengeländers hineingebohrt hat. Oh, und da bin ich gegen den Getränkeautomaten gekracht. Verdammte, ich glaube, der Typ wollte mich echt umbringen.

Die Tür geht auf und Vince kommt mit einem hellblauen Handtuch ins Bad getrampelt, bleibt aber augenblicklich stehen, als er mich halbnackt vor sich sieht. Die hübschen Augen ploppen ihm fast aus dem Gesicht, als sie über meinen Oberkörper hinwegrasen.

»Ach du Scheiße«, entfährt es ihm.

Okay, vielleicht ist er doch nicht so von meiner halben Nacktheit schockiert, sondern eher von den Flecken. Meine Fresse, muss der so erschrocken aus der Wäsche gucken, da kriegt man ja Beklemmungen.

»Das hat schon lange keiner mehr gesagt, wenn ich halbnackt vor ihm gestanden hab'«, versuche ich ein bisschen ungelenkt zu scherzen, aber das ist wohl nicht genug gewesen, um ihn unter dem Türrahmen hervorzulocken. Mann, wieso ist mir nur so danach, mir schnell wieder mein Shirt zu schnappen und es überzuziehen?

»Keine Sorge, es ist nicht die Beulenpest, du darfst dich mir nähern«, brumme ich ein wenig angefressen.

Er macht genau einen Schritt, dann bleibt er wieder stehen. »Du musst deinen Vater anzeigen.«

Was? Ach ja. Mein prügelnder, saufender Vater. Haha. Auweia, was sag' ich denn da jetzt?

»Das... äh, das bringt doch nichts.«

Fuck, Maxi, Gehirn an, sonst bist du raus aus der Nummer!

Er sieht mich lange an. »Aber es bringt was, von zu Hause auszureißen und auf der Straße zu leben?«

»Bis jetzt hat es mich nicht umgebracht.« Na ja, oder nur fast. Dieser Spinner vom Bahnhof ist aber auch eine Ausnahme gewesen.

»Bist du dir sicher, dass du nicht doch zu einem Arzt willst?«

Shit, muss der denn da jetzt so drauf rumreiten? Warum hab' ich ihm bloß nicht die Wahrheit gesagt?

Oh, stimmt ja, sonst hätte er nur einen weiteren Grund gehabt, warum es für mich sicherer und besser zu Hause ist, und mich draußen in der Kälte zum Erfrieren zurückgelassen.

Trotzdem. Diese Prügelvater-Story ist vielleicht doch etwas heftig. Mein Vater grillt mich, wenn der das spitz kriegt. England, ich komme!

»Ja, verdammt«, fauche ich gereizt, damit er das Thema endlich auf sich beruhen lässt, und strecke eine Hand aus. »Gibst du mir jetzt freundlicherweise das Handtuch und fünfzehn Minuten Duschzeit?«

Da sind sie wieder, die Denkerfalten. Allerdings dauert es nur Sekunden, bis er mir tatsächlich das Handtuch zuwirft.

»Fünfzehn Minuten.«

»Jawohl, Herr Oberaufseher. – Und jetzt raus!« Ich presse das Handtuch vor mich, damit er mich nicht länger so ungehindert taxieren kann, und stürme in derselben Sekunde zu meinem Rucksack, als er die Tür hinter sich schließt. Hoffentlich – *hoffentlich* – bringt er mir wenigstens ein bisschen Vertrauen entgegen und bleibt die ersten fünf Minuten weg. Länger kann ich eh nicht mit Britta sprechen, wenn ich noch ausgiebig die heiße Dusche genießen will.

Eilig krame ich in meinem Rucksack nach meinem Handy und dem Aufladegerät und ramme letzteres in eine freie Steckdose neben dem Waschbecken. MANN! Warum braucht das Scheißding denn so lange, um anzugehen? PIN eingeben... Willkommen... bla-bla...

Beinahe blind tippe ich Brittas Nummer ein, weil ich sie ungefähr im selben Moment auswendig gelernt habe wie ihren Namen. Außerdem ist das theoretisch gar nicht mein Handy, weil ich meins noch am Bahnhof meiner Heimatstadt gegen dieses Teil hier eingetauscht habe – nachdem wir die jeweiligen SIM-Karten gelöscht haben, versteht sich. Anders hätte es ja nix gebracht.

Der Typ ist zwar etwas maulig gewesen, weil er seine SIM-Karte gerne behalten wollte, aber die Aussicht auf ein kostenloses, nie-gelagertes iPhone plus bezahlten Jahresvertrag hat ihn dann zum Glück schnell umgestimmt. Und solange er seinen Vertrag erst in einem Monat kündigt, ist alles gut.

Das gleiche Spielchen hat's dann noch an zwei weiteren Bahnhöfen gegeben und jetzt hoffe ich, dass sich niemand die Mühe machen will, mich durch dieses Kuddelmuddel per GPS aufzuspüren.

Britta geht beim zweiten Klingeln dran.

»Ja, hallo?«

Und sie meldet sich nie mit ihrem Namen. Dafür klingt sie so nervös, als hätte sie geradezu auf meinen Anruf gelauert.

»Hey, Britta, ich bin's!«

»MAXI, DU ARSCH!«, krakeelt sie los, kaum dass ich zu Ende gesprochen habe. »DU WOLLTEST MICH JEDEN TAG ANRUFEN! UND JETZT HABE ICH SCHON SEIT VORGESTERN NICHTS MEHR VON DIR GEHÖRT, GAR NICHTS! DU MACHST MICH WAHNSINNIG, ECHT WAHNSINNIG! ICH HABE DIE GANZE NACHT NICHT GESCHLAFEN, WEIL ICH DACHTE, DU LIEGST TOT UND VERGEWALTIGT IN IRGEND EINER MÜLLTONNE!!!«

Ich halte das Handy etwas auf Abstand. »Autsch! Beruhig' dich, Britta, mir geht's gut.«

»Dann sag' mir, wo du bist, damit ich kommen und dir deinen verdammten Hals umdrehen kann!«

Ha, das hätte sie wohl gerne. Wenn ich ihr das sagen würde, rennt sie bei meiner nächsten, unvorhergesehenen Nichtmeldung bestimmt direkt zu meinen Eltern und jammert denen die Ohren voll, dass sie das letzte Mal was von mir gehört hat, als ich da und da gewesen bin, und dass es ihr furchtbar Leid tut, dass sie mich bei meinem Schwachsinn unterstützt hat, aber als beste Freundin wäre das ja wohl ihre Pflicht gewesen...!

Nee, das kann ich echt nicht gebrauchen.

»Du weißt, dass ich dir das nicht sage. Ich wollte dich übrigens die ganze Zeit anrufen, aber als ich gestern deine Nummer eingegeben habe, ist mein Akku leer gegangen.«

»Toll, und jetzt hast du deine Zauberkräfte eingesetzt und ihn wieder aufgeladen?«

»Nein, jetzt stehe ich halbnackt im Bad eines Kerls mit dem selten dämlichen Namen *Vincent* und spreche mit dir über das eingestöpselte Handy, anstatt eine heiße Dusche zu nehmen.«

Am anderen Ende ist es totenstill.

»M...Maxi«, ächzt Britta dann bodenlos entsetzt. »Du... du hast doch nicht... ich meine... wie... wie kannst du nur?«, haucht sie zittrig.

Wie? Was zur Hölle ist jetzt wieder an mir vorbeigefahren? Sie denkt doch nicht – oh!

»Fuck, nein! Britta! Wofür hältst du mich?«

»Du bist schon über eine Woche weg, was soll ich denn da denken?«, zischelt sie ein bisschen verstimmt über meine heftige Antwort zurück. »Ich habe keine Ahnung, wo du steckst, du wirst kein Geld mehr haben, weil du Schwachkopf deine Konten nicht benutzen willst, und –«

»Ich *kann* meine Konten nicht benutzen, weil sonst die ganze Welt weiß, wo ich bin!« Mal ganz davon abgesehen, dass dieser Hahn sicherlich der erste gewesen ist, den mein Vater zugedreht hat.

»*Und*«, betont sie scharf, ohne sich von meinem Einwand ablenken zu lassen, »du lässt dich von irgendwelchen Typen mitnehmen. Warum zum Henker darf ich dann nicht denken, dass du plötzlich den Verstand verloren hast und deinen hübschen Körper verkauft?«

»Weil ich meinen Verstand nicht verloren habe!«, blöke ich ins Handy. »Ich weiß genau, was ich tue.«

»Ach ja? Weißt du auch genau, was dein Vincent tun wird, sobald du unter der Dusche stehst oder schläfst?«

»Er wird mich wahrscheinlich ankeifen, warum ich immer noch unter der Dusche stehe, obwohl er mir nur fünfzehn Minuten gegeben hat.«

Ernsthaft, so, wie der sich gesträubt hat, mich überhaupt mitzunehmen, wird der nicht plötzlich über mich herfallen, ganz gleich, ob er den Badezimmerschlüssel eingesteckt hat oder nicht. Außerdem schlummert seine Omi ein Stockwerk tiefer friedlich in ihrem Bettchen. Der ist so ausgetickt, als die mich beinahe entdeckt hätte, dass ich mir irgendwie nicht vorstellen kann, aus Versehen bei einem Psychopathen gelandet zu sein.

»Oh Gott!«, stöhnt sie absolut nicht überzeugt und appelliert im nächsten Moment an meine Vernunft. »Maxi, tu uns allen einen Gefallen und komm' wieder nach Hause, okay?«

»Nein.«

»MAXIM!«

»BRITTA!«, äffe ich sie nach. »Wie oft denn noch? Es ist noch zu früh.«

»Zu früh? Meine Güte, weißt du, wie deine Eltern rotieren? Da du vorsätzlich weggelaufen bist, gibt es keine großräumige Fahndung, aber die Polizei weiß trotzdem Bescheid und dein Vater pumpt so viel Geld in die Suche nach dir, dass es sowieso nur noch Tage dauert, bis sie dich gefunden haben werden. In der Schule und in jedem Scheißkrankenhaus in der Nähe gibt es Bilder von dir und eine Nummer, die sofort anzurufen ist, wenn dich irgendjemand sieht. Mit Aussicht auf eine Belohnung – eine *Belohnung*, Maxi! Sie haben jede Anlaufstelle für Ausreißer und jede wichtigere Behörde im weiträumigen Umkreis damit zugepflastert! Und«, fügt sie noch etwas kleinlaut hinzu, »dein Vater ist stinksauer.«

Ich täusche ein Gähnen vor. »War's das?«

Gleichzeitig läuft es mir ein bisschen schauerhaft den Rücken runter. Meine Fresse, so viel Aufwand nur wegen mir. Eins der dusseligen Flugblätter habe ich sogar schon gesehen, aber ich dachte, das hätte sich da eher aus Zufall hin verirrt.

Schätzungsweise werden ein, zwei Wochen da nicht reichen, um sein Gemüt wieder friedlich zu stimmen. Oder wird er immer wütender, je länger ich wegbleibe? Fuck. FUCK! Warum zerfließt er nicht einmal vor Sorge um mich und lässt die Zeit machen, bis ich wieder da bin? Er verzeiht mir, ich verzeihe ihm, England ist Geschichte und alles geht so weiter wie vorher.

»Du kannst mir nichts vormachen, Maxi«, durchschaut Britta mich allerdings sofort und ich kann beinahe sehen, wie sie mitleidig den Kopf schüttelt. »Das lässt dich nicht so kalt, wie du's gern hättest. Sieh mal, würde dein Vater sich so viel Mühe machen, wenn du ihm egal wärst?«

»Er will mir nur persönlich die Leviten lesen, deswegen macht er sich so viel Mühe«, brumme ich. »Außerdem hast du gerade selbst gesagt, dass er stinksauer ist.«

»Natürlich! Wer wäre das nicht?«

»Er soll sich Sorgen machen, verdammt! Mir könnte ja wer weiß was passiert sein!« Und dann soll er den ganzen Scheiß auf sich beruhen lassen!

»Nun«, meint Britta trocken, »offenbar setzt er mehr Vertrauen in dich als du in ihn.«

Darüber bin ich tatsächlich so erstaunt, dass ich kurzzeitig sprachlos bin. Dann allerdings finde ich den Faden wieder und ätze: »Das ist doch ein prima Schlusswort! Ich will jetzt duschen, Britta. Vielleicht kann ich dich morgen wieder anrufen.«

»Du SOLLST mich morgen wieder anrufen!«, korrigiert sie biestig. Unwillkürlich muss ich grinsen. »Okay, ich versuch's. Bis dann.« Ehe sie noch was erwidern kann, weil ihr die Antwort erneut nicht passt, lege ich auf.

Vincent

Als bei dem Freak nach dreiundzwanzig Minuten immer noch das Wasser rauscht, klopfe ich laut und deutlich an die Tür.

»Hey! HEY! Fünfzehn Minuten sind um!«

Drinne fällt irgendwas zu Boden und ein garstiger Fluch dringt zu mir nach draußen. Grandios! Demoliert der kleine Ausreißer zum krönenden Abschluss meine ganze Einrichtung? Was hat mich bloß geritten, ihn mitzunehmen? Für den guten Geist der Weihnacht ist es noch zwei Wochen zu früh.

Wenigstens scheint seine Geschichte im Ansatz glaubwürdig zu sein, auch wenn mir mein Bauchgefühl noch immer etwas anderes sagt. Die blauen Flecken haben für mich sehr frisch ausgesehen, aber vielleicht ist er auch erst seit ein, zwei Tagen auf der Straße? Obwohl er definitiv nicht so ausgesehen oder gerochen hat.

»Hey, hast du gehört?«

Ich poltere noch mal gegen die Tür und öffne sie dann einen Spalt, weil das Wasser immer noch rauscht. Offensichtlich hat der Kerl nicht die geringste Vorstellung davon, dass mich sein kleines Wellnessvergnügen ein Vermögen kostet. Im ganzen Bad hängt schwerer Dampf vom heißen Wasser und die Spiegel sind vollständig beschlagen.

Ich dusche morgens fünf Minuten, wenn's hochkommt. Lauwarm. Der kleine Flohbeutel lässt sich jetzt schon zwanzig Minuten lang kochend heißes Wasser über den Rücken laufen.

»Hey!« Nun trete ich ganz ins Badezimmer und starre finster die undurchsichtigen Schiebetüren der Duschkabine an, hinter denen ich seine schmale Silhouette erkennen kann. Mittlerweile wünsche ich mir doch, seinen Namen zu kennen, um ihn – wie er vorge schlagen hat – vernünftig anbrüllen zu können.

»Shit! Ist ja gut! Bin fast fertig!«, blökt er.

»Du bist *jetzt* fertig, wenn du nicht willst, dass ich dich aus der Dusche zerre.«

Keine Ahnung, was der sich so vorstellt, aber er verhält sich die ganze Zeit schon so, als müsste alles und jeder nach seiner Pfeife tanzen. Dabei hat er *mich* doch um Hilfe gebeten. Wie wär's also mit ein bisschen mehr Dankbarkeit? Vielleicht sollte ich meine spontane Samaritertat noch einmal überdenken und ihn schlicht wieder vor die Tür setzen. Gegessen und geduscht hat er ja schon und bei seinem Verhalten ist es bestimmt ein Kinderspiel für ihn, sich irgendwo über Nacht einzunisten.

»Meine Fresse!« Endlich dreht er das Wasser ab und schiebt die Tür einen Spalt breit auf. »Okay, ich komm' raus! Gib mir das Handtuch.«

Ich starre sein tropfnasses Gesicht an, in dem überall Strähnen seiner verhunzten Frisur kleben, und kann bei dieser selbstverständlich klingenden Aufforderung nur den Kopf schütteln.

»Hol's dir selbst«, rate ich ihm und verziehe mich dann wieder aus dem Bad.

»Heißt das jetzt, ich hab' noch fünf Minuten?«

»NEIN!«

Ich überlege gerade, ob ich zur Sicherheit nicht einfach das Wasser abdrehen sollte, als ich höre, wie die Duschkabine ganz geöffnet wird und der kleine Freak mich obendrein verflucht. Schön, wenn's ihm Spaß macht.

Im Wohnzimmer werfe ich mich auf die Couch und sehe abwesend auf den Fernseher, während ich mit einem Ohr immer in Richtung Badezimmer lausche. Fraglich, ob ich heute Nacht überhaupt in Ruhe schlafen kann, wenn ich die ganze Zeit Babysitter spielen muss. Zumal mir mein gesunder Menschenverstand die ganze Zeit zuflüstert, dass ich die Polizei endlich einschalten sollte, damit die seinen durchgedrehten Vater verhaften können. Wer sein eigenes Kind so als Punchingball missbraucht, gehört ins Gefängnis.

Mein Blick wandert vom Fernsehbildschirm zum Telefon.

Oder ich warte tatsächlich noch eine Nacht, lasse ihn bei mir schlafen und rufe morgen die Polizei. Wenn er halbwegs ausgeschlafen ist, ist er vielleicht offener für vernünftige Vorschläge. Mir scheint, als hätte er ein wenig Panik vor der Polizei. Oder vielleicht auch nur vor der Tatsache, dass sie ihn zu seinem Vater zurückbringen kann.

Eine Viertelstunde später höre ich ihn über den Flur in Richtung Wohnzimmer tapsen, wo er sich auf einen der zwei Sessel niederlässt, während ich auf dem Sofa sitze. Ganz ungeniert greift er sich ein Kissen, presst es sich vor die Brust und verschränkt die Arme darum. Neugierig schaut er zum Bildschirm.

»Was guckst'n?«

»Fernsehen.«

Er sieht mich genervt an. »Witzig. Ich meine – was?« Suchend sieht er sich nach einer Fernsehzeitung um, die ich allerdings nicht besitze, weil das in meinen Augen ein unnützer Kostenfaktor ist. Dann will er nach der Fernbedienung greifen, um vielleicht den Teletext aufzurufen, aber ich bin schneller und schnappe sie ihm vor der Nase weg.

»Ist doch egal. Du hast doch bestimmt eine Weile schon kein Fernsehen mehr geguckt, also freu dich.«

Er runzelt die Stirn. »Ist das ein Versuch, dich mit mir zu unterhalten? Alter, wenn du wissen willst, wie lange ich schon auf der Straße unterwegs bin, dann frag' doch einfach.«

Ein wacher Kopf ist er ja, dass muss man ihm lassen. Und er nimmt definitiv kein Blatt vor den Mund. Darüber hinaus... jetzt, wo ich ihn nicht nur aus den Augenwinkeln beobachte, sondern direkt ansehe, bin ich mir ziemlich sicher, dass er überall einen warmen Platz zum Schlafen finden würde. Zweifellos ist er sich seines Aussehens bewusst, sonst hätte vorhin nicht derart damit gespielt – und da war er noch schmutzig, schwitzig und hat, gelinde gesagt, wie eine tote Kanalratte gestunken.

Jetzt hat er halbwegs frische Klamotten an, riecht nach meinem Shampoo und meiner Duschseife und die schwarzen Schlieren um seine Augen sind auch verschwunden.

Ich habe mich schon die ganze Zeit gefragt, was das wohl gewesen ist, aber offensichtlich gehört er zu der Sorte Freaks, die sich hin und wieder ganz gerne Kajal und Wimperntusche um die Augen schmieren.

Allerdings muss ich zugeben, dass seine Wimpern ohne diesen Quatsch immer noch verboten lang, dicht und dunkel sind. Gefährlich. Besonders, wenn man dieses helle Grün in der Mitte bedenkt.

»Erstens bin ich nicht *Alter*, sondern Vincent. Und zweitens interessiert mich nichts, mit dem du in Zusammenhang stehst.«

»Außer deinem Fahrrad«, wirft er geistesgegenwärtig ein.

»Außer meinem...« Scheiße, muss der so überlegen grinsen?

Er lümmelt sich auf dem Sessel in eine bequemere Position und richtet die hellen Augen wie zwei Scheinwerfer auf mich. »Übrigens ist *Vincent* ein total beknackter Name, deshalb solltest du dich freuen, wenn ich *Alter* oder *Vince* zu dir sage. Ehrlich, was haben deine Eltern geraucht, als sie sich das ausgesucht haben?«

Da es mittlerweile fünf Jahre her ist, seitdem meine Eltern gestorben sind, ist der Schmerz nicht mehr allzu heftig, wenn so unerwartet die Sprache auf sie kommt. Aber dieses dumpfe Pochen wird wahrscheinlich nie ganz verschwinden. Auf ewig ein leerer Fleck.

»Was auch immer es gewesen sein mag, du wirst sie nicht mehr fragen können.«

»Oh, sind sie...?« Er bricht betreten ab und schluckt etwas kräftiger. »Sorry. Konnt' ich ja nich' wissen.« Verlegen weicht er meinem Blick aus und sieht wieder auf den Fernseher. Ich habe irgendeinen so genannten Blockbuster laufen, der mich nicht sonderlich interessiert, aber er hebt plötzlich gespannt den Kopf an.

»Hey, das ist ja Will Smith!« Er sieht mich wieder an, und obwohl ich mich grimmig dagegen wehren will, erkenne ich sein Bemühen, vom Thema abzulenken und das peinliche Schweigen zu beenden. »Der Film ist zwar bestenfalls durchschnittlich, aber Wills Performance macht das wieder wett. – Kennst du ihn? Den Film, meine ich, nicht Will.«

»Nein.« Aber so, wie er redet, scheint er Will Smiths ganze Filmografie zu kennen. Auswendig.

»Möchtest du ihn sehen? Dann halt' ich die Klappe, wirklich. Stattdessen könnt' ich noch was zu trinken holen, wie wär's? 'n Bierchen? Also, ich könnt' eins vertragen!«

Ich runzle die Stirn. Er hat doch eben schon einen Blick in meinen Kühlschrank geworfen. Bier wird er da wohl nicht gesehen haben. Außerdem...

»Ich verführe keine Minderjährigen zum Alkoholgenuss.«

Er blinkt mich an und legt dann leicht den Kopf schief. »Das war schon wieder eine Frage, ohne eine Frage zu sein. Willst du wissen, wie alt ich bin?«

»Nein.«

»Also, Bier darf ich schon trinken«, teilt er mir mit betont kindlicher Stimme mit.

»Wie schön für dich.« Warum stellt er Fragen, wenn er die Antworten ignoriert?

»Und Sex darf ich auch schon haben«, säuselt er auf einmal mit lasziver Verführerstimme, so dass es mir unverhofft im Nacken prickelt. Seine Lider hängen auf Halbmast und sein Blick ist so einladend und erotisch, dass er ihn einfach geübt haben muss und wahrscheinlich auch sehr oft anwendet.

Dafür, dass er jünger ist als ich, hat er das wirklich verdammt gut raus.

Trotzdem ist das keine Entschuldigung dafür, so dreist mit mir zu spielen. Und wahrscheinlich auch nicht ganz gesund, wenn man so attraktiv ist wie er.

Aus einem Impuls heraus stehe ich plötzlich vom Sofa auf, gehe zu ihm rüber und stütze mich auf der Armlehne ab, um mich nah zu ihm rüber zu lehnen. Sehr nah. Und für den kleinen Ausreißer eindeutig zu nah, weil er automatisch ein Stückchen zurückweicht. Die hellen Augen sind wie festgetackert auf meine gerichtet und auch wenn ich seinen Puls jetzt nicht messen kann, bin ich sicher, dass er rast.

»Ist dir vielleicht schon mal in den Sinn gekommen«, beginne ich mit leiser, rauher Stimme, der ich einen unüberhörbar gefährlichen Unterton beifüge, bei dem der Freak auf seinem Sessel leicht zusammenfährt, »dass es sehr riskant für kleine Jungs sein kann, sich fremden Männern gegenüber so zu verhalten?«

In seinen Augen flackert es wie eben draußen auf der Straße kurz auf und seine Finger krallen sich regelrecht am Kissen vor seiner Brust fest. Dann sagt er in einem etwas zu kratzigen Tonfall: »Ich bin kein kleiner Junge«, und das, ohne auch nur einmal den Blickkontakt zu unterbrechen.

»Dann verhalt' dich auch nicht so.« Mit einiger Verspätung werfe ich ihm nun doch die Fernbedienung für den Fernseher zu und stelle mich wieder gerade hin, um den Abstand zwischen uns zu vergrößern. Der Knirps entspannt sich sichtlich.

»Schau' dir den Film zu Ende an, wenn du magst, ich gehe.«

»Äh... was? Wie... Hey! Warte. Mann! Ich hab's nicht so gemeint. Fuck! Kein Grund, gleich abzuhauen, Vince!«

Ich ziehe die Wohnzimmertür hinter mir zu, ohne auf sein Gezeter zu reagieren. Aber da das zwei Sekunden später sowieso verstummt ist, hat ihn wohl die Bequemlichkeit, in der ich ihn zurückgelassen habe, eingeholt. Freie Verfügung über ein komplettes Wohnzimmer und das Fernsehprogramm. Muss für ihn doch der Himmel auf Erden sein, wenn er schon ein paar Tage auf der Straße rumstreunt.

Bevor ich mich in mein Schlafzimmer verkrieche, schließe ich noch die Wohnungstür ab und stecke den Schlüssel ein. So kann der Kerl wenigstens nicht auf den Gedanken kommen, mich um meine spärlichen Habseligkeiten zu erleichtern und sich damit dann klammheimlich aus dem Staub zu machen. Dazu muss er schon die Tür aufbrechen, womit er mich zwangsläufig wecken würde. Ein bisschen Misstrauen muss schon noch erlaubt sein. Und wenn ihn das stört: Wen juckt's?

Um halb sieben klingelt mein Wecker. Da ich die Hälfte der Nacht in einem unbefriedigenden Halbschlaf zugebracht habe und wohl erst kurz vor dem Morgen richtig eingeschlafen bin, fühle ich mich wie gerädert, als ich blind nach dem Knopf zum Ausschalten taste. Normalerweise schlafe ich immer eine gute halbe Stunde länger, wenn ich zur Schule muss, aber normalerweise besitze ich auch ein Fahrrad und nehme keine Straßenstreuner für eine Nacht bei mir auf.

Murrend rolle ich mich aus dem Bett und überprüfe als aller erstes, ob die Wohnungstür immer noch verschlossen ist. Ist sie.

Dann schleiche ich weiter zum Wohnzimmer und stecke den Kopf hinein. Mein einmaliger Übernachtungsgast liegt unter einem Berg von Kissen und Decken begraben, als wäre des Nachts ein eiskalter Schneesturm durchs Wohnzimmer gefegt. Friedlich schnarcht er vor sich hin.

Das dürfte mir genug Zeit geben, schnell unter die Dusche zu springen und mich fertig zu machen.

Eine Viertelstunde später stehe ich komplett angezogen und mit nur noch leicht feuchten Haaren wieder im Wohnzimmer. Der Freak schläft immer noch und scheint sich obendrein nicht mal gerührt zu haben. Mir ist schon in der Glühweinbude aufgefallen, dass er einen besonders tiefen und festen Schlaf zu haben scheint. Für jemanden, der auf der Straße oder bei wildfremden Leuten pennt, ganz schön wagemutig. Offensichtlich ist er es gewohnt, irgendwo wohl behütet zu schlafen – was auch mein komisches Gefühl in Bezug auf seinen Vater erklären würde. Wenn der ihn wirklich schlägt, hätte der Freak ganz bestimmt nicht so einen Dornröschenschlaf.

Unwillkürlich fällt mein Blick auf seinen zerfledderten Rucksack, den er dicht am Sofa auf dem Boden abgestellt hat. Soweit ich das mitbekommen habe, behält er ihn entweder gut im Auge oder aber dicht in seiner Nähe. Unweigerlich drängt sich mir die Frage auf, was er darin wohl versteckt...

Na ja – was soll's? Immerhin gewähre ich ihm kostenlose Logis. Auf leisen Sohlen nähere ich mich seinem Rucksack, aber ich hätte vermutlich auch auf einem Elefanten reiten können und er hätte mich nicht bemerkt.

Ich schnappe mir den Rucksack und lasse mich damit auf einem der beiden Sessel nieder, ehe ich langsam den Reißverschluss aufziehe.

Dem etwas unangenehmen Geruch nach zu urteilen, bewahrt er hier drinnen seine älteren, getragenen Klamotten auf und nach kurzem Wühlen – so groß ist der Rucksack schließlich auch nicht – entdecke ich auch den dunkelblauen Kapuzenpulli von gestern. Ganz unten am Boden sind die etwas schwereren Dinge hingerutscht und ich staune nicht schlecht, als ich unvermutet ein Handy herausfische. Es ist eingeschaltet und somit fasse ich es als Einladung auf, ein bisschen darin herumzustöbern. Ein Ausreißer mit einem voll aufgeladenen Handy... Irgendwie kommt mir das seltsam vor.

Im Telefonbuch oder im Nachrichtenspeicher gibt es allerdings keine abgespeicherten Nummern oder SMS. Nur die Anrufliste verrät, dass er nahezu jeden Tag immer dieselbe Nummer anruft. In Düsseldorf. Wie zum Henker ist der bloß von Düsseldorf hierher gekommen? Und warum? Ist er auf der Durchreise nach Hamburg? Das würde größtmäßig viel eher hinhauen als unsere vergleichsweise kleine Stadt. Oder noch weiter, nach Berlin?

Kopf schüttelnd lasse ich das Handy wieder in die Tasche fallen und bin kaum überrascht, daneben auch noch ein Ladegerät zu finden. Hat der sich also nicht nur mein Wasser, mein Essen und meine Couch ergaunert, sondern auch noch meinen Strom. Aber ein sehr unpraktisches Reisestück. Vielleicht hätte er sich lieber mehr zu Essen mitnehmen sollen oder einen Schal oder etwas in der Richtung.

Als nächstes fällt mir wieder ein rechteckiger Gegenstand in die Hand und als ich ihn aus dem Rucksack ziehe, habe ich sein Portemonnaie in den Fingern. Interessant.

Zur Sicherheit werfe ich ihm einen kurzen Blick zu, aber der Freak schnarcht immer noch selig vor sich hin. Hat wohl einiges nachzuholen.

Ich klappe die Geldbörse auf. Es wundert mich nicht, dass er, wenn's hochkommt, gerade mal fünf Euro in bar besitzt, aber die vielen Karten machen mich doch etwas stutzig.

Ich entdecke vier Bankkarten von drei verschiedenen Banken, eine von einer privaten Krankenkasse und daneben diverse Mitgliedschaftskarten von Klamottenmarken, einem offensichtlich sehr exquisiten Sportverein sowie... von einem Golfclub? Handicap 24. Was auch immer das bedeuten mag. Klingt sehr nach Highsociety. Ich wette, der kleine Freak könnte mir das im besten Fachchinesisch erklären.

Außer natürlich, das ist gar nicht sein Portemonnaie und er hat es irgendwem in der Einkaufsstraße abgenommen.

Dann ziehe ich jedoch den Ausweis aus einem leicht versteckten Fach heraus und damit sind wohl alle Zweifel beseitigt.

Auf dem Foto hat er zwar noch hellbraune Haare, die sehr gepflegt und perfekt gestylt auf seinem Kopf liegen, aber die hellen Augen stechen genauso markant hervor wie das Lächeln.

Darf ich vorstellen: Auf meinem Sofa schnarcht offiziell Maxim Herman Sander zu Carlbergen, in zwei Monaten siebzehn, wohnhaft am Feenhügel 3 in Düsseldorf.

Und da wirft er mir vor, einen beknackten Namen zu haben. Da soll er sich mal lieber an die eigene Nase fassen. An seine goldene Nase. Ein armer Schlucker scheint er jedenfalls nicht zu sein mit diesem ganzen Mist im Portemonnaie.

Grimmig stecke ich den Ausweis wieder zurück, wobei er sich an einem Führerschein verhakt. Sieh mal einer an, Roller darf der gute Maxim also auch fahren. Wahrscheinlich steht zu seinem achtzehnten Geburtstag schon der eigene Mercedes bereit. Oder der Porsche. Jaguar? Lamborghini? Was fährt wohl jemand mit so einem Namen? Und wie kommt so jemand dazu, von zu Hause wegzulaufen? Kriegt doch bestimmt alles in den Arsch geschoben.

Verstimmt pfeffere ich das Portemonnaie zurück in die Tasche.

Ach ja, richtig, weil sein Vater ihn schlägt und seine Mutter tot ist.

Ich verwette meinen Hintern darauf, dass die kleine Ratte sich das ausgedacht hat. Klar kann Missbrauch auch in den buchstäblich besten Familien vorkommen, aber ob das wohl auf ihn zutrifft? Ich sollte lernen, mehr auf mein Bauchgefühl zu hören. Und das hat schon von Anfang an Alarm geschlagen. Die blauen Flecken hat er sich höchstens vor zwei Tagen zugezogen und die Anrufliste mit nur der einen, ominösen Nummer in seinem Handy beginnt heute genau vor zehn Tagen.

Der kleine Scheißer hat mich völlig abgebrüht hinters Licht geführt, damit ich ihn hier schlafen lasse und *nicht* die Polizei rufe.

Nicht zu fassen! Und ich hätte ihm beinahe nicht nur das Familiemärchen, sondern auch die Stricherandeutungen abgenommen!

Ich lasse seinen Rucksack wie eine kleine Bombe auf dem Boden neben seinem Kopf einschlagen, aber Herr Maxim Von-und-Zu rührt sich immer noch nicht. Na, wenigstens ist jetzt das Geheimnis um seinen unnatürlich tiefen Schlaf geklärt.

»Hey, *aufwachen!*«, rufe ich ärgerlich und trete zusätzlich noch unsanft gegen das Sofa, woraufhin Maxim kurz zusammenzuckt, schmatzt, murmelt – und weiter pennt.

Das ist doch...!

»EY!«

Ich habe ein sehr heftiges Déjà-vu, als sein Kopf plötzlich hochsaust und er mich aus verschlafenen Augen anblinzelt. Bei der ruckartigen Bewegung ist eines der Kissen zu Boden gesegelt und seine Haare stehen ihm buchstäblich zu Berge.

»Hm? Was'n?«, nuschelt er und versucht eifrig, den Schlaf aus seinen Augen zu blinzeln.

»Ich muss zur Schule, das heißt für dich, du musst aufstehen und deinen Arsch aus meiner Wohnung schwingen.« Auf Nimmerwiedersehen.

Verwirrt runzelt er die Stirn. »Schule?« Er fährt sich mit einer Hand übers Gesicht, um sich die Müdigkeit abzustreifen. »Du gehst noch zur... Schule?«

»Ja.« Ich reiße ihm die Decke weg. »Steh' auf.«

So plötzlich der warmen Decke beraubt, zuckt Maxim zusammen. Fröstelnd klammert er sich an ein Kissen und drückt es sich vor die Brust, als ob es hier drinnen zehn Grad unter Null wären. Dann mustert er mich nachdenklich.

»Siehst älter aus. – Wie spät ist es?«

Das scheint immer eine seiner ersten Fragen zu sein, wenn er aufwacht.

»Sieben.« Pi mal Daumen. Jedenfalls Zeit für ihn, zu gehen.

»Sieben?!«, blökt er und zieht sich brummend das Kissen über den Kopf. »Ich steh' nich' auf, ehe es eine zweistellige Uhrzeit ist!«

Das glaube ich ihm sogar. Und jetzt kann ich auch verstehen, warum er so eine selbstverständliche Art drauf hat. Und warum mir sein merkwürdiger, manchmal hervorbrechender Straßenslang oder für was auch immer er das Gequatsche hält, so deplatziert vorgekommen ist.

»Gut, dann holt dich die Polizei eben ungewaschen ab, mir recht.«

Er lässt das Kissen soweit sinken, bis er mich darüber hinweg böse anblitzen kann. »Alter«, murmelt er vom Kissen gedämpft, »der Trick mit den Bullen zieht nich' immer. Außerdem siehst du doch, dass ich nix geklaut oder demoliert hab'. Warum gehst du also nich' einfach zur Schule und wenn du wieder kommst, hab' ich was gekocht. Oder so. Hm?«

Ich soll ihn hier allein zurücklassen? Sehe ich wirklich so bescheuert aus?

»Ich *habe* die Polizei schon gerufen, als du geschlafen hast«, unterstreiche ich es noch mal deutlich. Was er kann, kann ich schon lange. »Für so jemanden wie dich gibt's bestimmt sogar einen Finderlohn.«

Augenblicklich sitzt er senkrecht auf der Couch und starrt mich entsetzt an. »Du *hast* schon...« Seine Augen verengen sich misstrauisch, als er sich unterbricht und lauernd fragt: »So jemanden wie mich?«

»Maxim Herman Sander zu Carlbergen«, sage ich so langsam wie möglich und betone dabei jede einzelne Silbe. Laut ausgesprochen ruft der Name sogar eine vage Erinnerung in mir wach. Aber die ist zu schnell wieder weg, als dass ich sie greifen könnte.

Maxim reißt die Augen auf, ehe sein Blick zum Rucksack hinüberhuscht und anschließend zurück zu mir schnell. »Du hast in meinen Sachen herumgewühlt.«

»Du hast dich in meiner Wohnung eingenistet.«

»Fuck!« Plötzlich springt er wie von der Tarantel gestochen vom Sofa und zerrt sich den Pullover über den Kopf. Anscheinend fällt er drauf rein. »Wenn du so scharf auf die winzige Belohnung bist, warum hast du dann nicht 'n Ton gesagt, hä?«, keift er und stopft den noch halbwegs sauberen Pulli hastig in den Rucksack hinein, um den dunkelblauen von gestern daraus hervorzuziehen und hastig überzustreifen. »Vielleicht hätte ich dir ja mehr gezahlt als mein Vater.«

Überrascht sehe ich ihm dabei zu, wie er in Windeseile in seine Schuhe schlüpft. »Es gibt *wirklich* eine Belohnung für dich?«

Mitten in der Bewegung hält er inne und starrt mich an. »Du hast doch gerade gesagt...« Verwirrt bricht er ab. »Shit, du wusstest das gar nicht?! Du hast nur aufgrund des pompösen Namens angenommen, dass es vielleicht, eventuell, *möglicherweise* eine Belohnung gibt? Du beschissenes Arschloch! Und wenn ich nun arm wie 'ne Kirchenmaus wäre und zu Hause gleich wieder eins auf die Fresse kriegen würde? Mal daran gedacht?«

»Dann hast du bezüglich deines Vaters also auch gelogen?«

Er gibt ein zischendes Geräusch von sich, als würde man aus einem Autoreifen die Luft raus lassen.

Das ist Bestätigung genug für mich, mehr noch, weil er gleich darauf pampig das Thema wechselt. »Wie viel Zeit hab' ich noch, bis die Polizei kommt? Wann hast du angerufen?«

Ich sehe keinen Grund, ihm zu sagen, dass ich ihn nur angelogen habe, weil ich ihn so wenigstens schnell aus meiner Wohnung kriege. Wer weiß, vielleicht hätte er mich sonst tatsächlich noch dazu gebracht, ihn den Vormittag über hier bleiben zu lassen.

»Vor zehn Minuten«, sage ich wahllos.

»Zehn Minuten? Shit. Shit!«

Er reibt sich mit beiden Händen übers Gesicht und weitet das dann auf seine strubbeligen Haare aus. Ich kann erkennen, wie er

sich mit der Zunge über die Zähne fährt, als müsste er überlegen, ob er noch Zeit genug hat, sich hier schnell die Zähne zu putzen, dann schüttelt er jedoch kaum merklich den Kopf.

Mist. Bin ich jetzt dafür verantwortlich, wenn der junge Herr Sander zu Carlbergen demnächst mit Karies zu kämpfen hat?

Scheiße, natürlich nicht. Soll er doch nach Hause gehen. In seinem Haus gibt's bestimmt zig Badezimmer. So schlimm kann's da ja wohl nicht sein, dass er partout nicht zurück will.

Unvermittelt sieht er mich an. »Kannst du mir einen Gefallen tun?«, fragt er knurrig und fährt fort, ohne eine Antwort von mir abzuwarten: »Sag' ihnen nicht meinen Namen, okay? Sag' einfach, du hättest einen namenlosen Ausreißer aufgegabelt, weil... weil... ach, was weiß ich denn! Und du hast es als deine Pflicht oder sonst was angesehen, die Polizei zu rufen. Oder – noch besser – erzähl' von deiner Raffgier. Das ist immer glaubwürdiger. Sonst wirst du noch wegen Unterstützung von Prostitution Minderjähriger oder was verhaftet. Okay? Okay?« Wieder ist er schneller, als ich antworten kann, weil seine Hand plötzlich hervorschießt und mich am Arm packt. »Oder hast du ihnen etwa schon gesagt, *wen* du aufgegabelt hast? Am Telefon?«

Da ich in seinen hellen Augen neben der Hektik und dem Ärger auch leichte Furcht erkennen kann, sage ich schlicht: »Nein.«

»Nein? Was, nein? Nein, kein Gefallen, oder nein, kein –«

»Nein, kein Name«, falle ich ihm ins Wort, woraufhin er kurz erleichtert die Augen schließt. Dann durchbohrt mich sein Blick aufs Neue.

»Und der Gefallen?«

Ich zögere kurz. »Wie hoch ist die Belohnung?« Ich frage aus reiner Neugier. Wahrscheinlich eh nur ein Pappenstiel. Wer will diesen Freak schließlich wieder zu Hause haben, wenn der freiwillig das Weite sucht?

Ein paar Sekunden lang starrt er mich sprachlos an, dann entfährt ihm ein humorloses Schnaufen. Nervös leckt er sich über die Lippen, während er aus dem Augenwinkel zum Fernseher rüberschielt,

an dem die roten Ziffern der Digitaluhr leuchten. Wahrscheinlich rechnet er sich aus, dass er nur noch ein paar Minuten hat.

»Von mir kriegst du mehr«, sagt er dann eindringlich, was meine Neugierde noch ein bisschen mehr anstachelt, zugeben.

»Wie hoch ist die Belohnung?«, wiederhole ich unnachgiebig, wobei ich beinahe ein bisschen enttäuscht feststellen muss, dass ich ihn nicht um des Geldes willen ausliefern würde. Zumindest solange nicht, bis ich nicht weiß, warum er sich offenbar so sehr dagegen sträubt, zurückzugehen. Wenn das ein absolut lachhafter Grund ist – es gibt keinen Mercedes/Porsche/Jaguar/Lamborghini zum Geburtstag, sondern nur einen Audi! –, überlege ich es mir noch mal. Zu seinem Besten.

Er ringt sichtlich mit sich, dann grollt er: »Für sachdienliche Hinweise zu meinem momentanen Aufenthaltsort, die am besten noch zu einer Ergreifung führen, gibt's Tausend Euro.«

Meine Kinnlade ist nur einen Millimeter davon entfernt, durch den Boden auf den Fernsehtisch meiner Oma zu krachen. *Wie viel?!*

»Du kriegst das Doppelte von mir, wenn du der Polizei gegenüber meinen Namen nicht nennst«, haspelt er schnell hinterher. »Nicht sofort, allerdings. Sondern erst, wenn... wenn ich irgendwann wieder zu Hause bin. Und dann... in Raten.«

Ich kann immer noch nicht wieder so richtig denken. »Tausend Euro?«

»Ja, verdammt!«, faucht er. »Willst du die oder lieber zweitausend?« Er lässt endlich meinen Arm los, um in seine gut gefütterte, schwarze Jacke zu schlüpfen, und erst jetzt bemerke ich, dass er ziemlich fest zugepackt hat.

»Du...« Ich räuspere mich kurz. »Du solltest das Geld besser für ein Zugticket nach Hause verwenden.«

Ach du Scheiße, ich denke doch gerade nicht allen Ernstes darüber nach, leicht verdiente zweitausend Euro in den Wind zu schlagen?! Mann, der hat's ja wohl!

»Und du solltest dich besser um deinen eigenen Scheiß kümmern!«, blafft er ungehalten, zerrt den Reißverschluss seiner Jacke zu und schnappt sich seinen Rucksack. »Was ist jetzt? Wenn wir hier noch länger rumdiskutieren –«

»Verschwinde«, sage ich knapp. Argwöhnisch blickt er mich an. »Ich sage nichts. – Oder doch: Wenn dein Vater so viel Geld als Belohnung in Aussicht stellt, solltest du freiwillig nach Hause gehen, bevor er sich noch mehr Sorgen macht.«

»Er macht sich keine Sorgen«, schnaubt er im Brustton der Überzeugung und dreht sich dann um, um in Richtung Wohnungstür zu verschwinden. Bevor er sie jedoch aufreißt und geht, was funktionieren würde, weil ich die Tür zwischenzeitlich wieder abgeschlossen habe, dreht er sich noch mal zu mir um. »Und du willst wirklich gar kein Geld?«

»Nein.« Obwohl mich der Verzicht auf diese Summe bestimmt noch in dem einen oder anderen Alptraum heimsuchen wird. Andererseits bedeutet zu viel Geld auf einem Haufen immer Ärger – wenigstens das habe ich von Patrizia gelernt – und Ärger brauche ich derzeit absolut nicht. So, wie Maxim Von-und-Zu aussieht, heißt und teuer ist, zieht er den garantiert magisch an. Besser also, ihn schnell loszuwerden. Auch wenn's ein bisschen wehtut. »Aber zum Dank für meine Verschwiegenheit könntest du mir verraten, was du mit meinem Fahrrad angestellt hast.«

Es ist bestimmt ein alles andere als gutes Zeichen, dass er sich bei der Erwähnung meines Rads sofort schuldbewusst auf die Unterlippe beißt und sich seine rechte Hand verdächtig schnell auf den Türgriff legt.

Ich hab's geahnt.

»Ähm...« Er drückt die Klinke runter. »Weißt du, gestern kannte ich dich ja noch nich' so gut und die Umstände... hm, haben mich quasi dazu gezwungen... also, um ehrlich zu sein...« Mit einem sehr aufrichtigen, reumütigen Blick sieht er mir direkt in die Augen, während er die Tür gleichzeitig weiter aufzieht. »Ich hab's... äh, an so einen Kerl... ver... verkauft.«

»WAS?!«

Ich will im selben Moment nach ihm greifen, als er schon flink durch die Tür schlüpft und die Treppen runterpoltert.

Scheiße, ich glaub's ja nicht! *Verkauft?!*

Ich hetze ihm hinterher und kann im Treppenhaus nur hoffen, dass meine Oma noch nicht die Haustür aufgeschlossen und in den Briefkasten geguckt hat, so dass Maxim vor verschlossenen Toren steht. Aber da reißt er die Tür auch schon auf und flüchtet auf die offene Straße hinaus, ohne sich auch nur einmal umzudrehen.

So ein verdammter Mist!

»Dafür bist du mir was schuldig!«, brülle ich ihm hinterher, weil er erstaunlich schnell das Weite sucht. »Sonst verpfeif' ich dich doch! Du...« Als ich erkenne, dass schon der eine oder andere Frühaufsteher auf der Straße unterwegs ist, um zur Arbeit aufzubrechen, breche ich abrupt ab und versetze der Eingangstür nur einen ungeduldigen Stoß.

Das darf ja wohl alles nicht wahr sein!

»Vincent?« Hinter mir geht die Tür auf und meine Oma – komplett angezogen, geschniegelt und gestriegelt, weil sie immer schon um halb sechs quietschfidel ist – sieht mich verwirrt hinter ihren kreisrunden Brillengläsern an. »Was ist denn hier los? Warum schreist du so?«

»Klingelstreiche, nichts weiter«, lüge ich schnell und unkompliziert.

Erschreckend, wie gut ich das kann. Eigentlich habe ich keine Lust, meine Oma anzulügen, aber da sie auch völlig ahnungslos ist, was mein Schwulsein oder meine wackeligen Zukunftschancen angeht, ist mir das schon beinahe in Fleisch und Blut übergegangen. Und da meine Oma nicht blöd ist, muss ich wirklich gut darin geworden sein, denn sie denkt bis heute, dass ich nach der Schule die glorreiche Ausbildung zum Elektriker antreten werde. Bei einem Unternehmen allerdings, das es nur in meiner Phantasie gibt und das im Notfall urplötzlich pleite machen wird. Ja, die freie Marktwirtschaft kann grausam sein.

Mit einem unbeschwerten Lächeln gehe ich zu ihr hinüber und gebe ihr einen kurzen Begrüßungs- und gleichzeitig Abschiedskuss auf die Wange. »Ich muss jetzt zur Schule.« Der Weg dahin wird heute nämlich etwas länger dauern als gewöhnlich.

»In Ordnung. Soll ich dir heute Mittag das Schnitzel von gestern aufwärmen?«

»Ich bin nach der Schule wieder beim Glühweinstand eingeteilt.«
Aber bei dem Gedanken daran, dass Maxim sich gestern noch die Finger nach diesem Schnitzel geleckert hat, füge ich hinzu: »Aber ich kann's ja heute Abend essen.«

Das zaubert ein kleines Lächeln auf die Lippen meiner Oma, die permanent findet, dass ich zu wenig esse, weil ich einmal den Fehler begangen habe, sie in meinen Kühlschrank gucken zu lassen. Dann verschwindet sie wieder in ihrer Wohnung und ich mache mich – zu Fuß! – auf den Weg zur Schule.

Lesen Sie weiter in...

Bunter Hund

Roman von Nora Wolff
mit Illustrationen von Lancha

[Print und eBook hier bestellen!](#)